

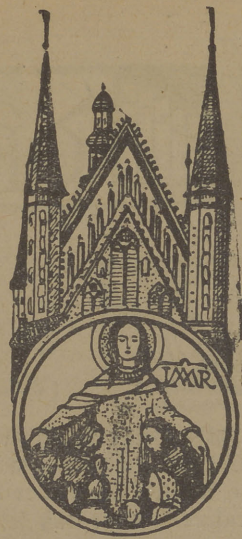


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinariats zu Tauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 2. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 8. Januar 1939.



Das Fest der Hl. Familie

Wie es ein allgemeines Kirchenfest wurde.

Die Schönheit und der Reichtum des Kirchenjahres ist oft bewundert worden. Die wunderbare Leitung der Kirche durch den Hl. Geist, wie sie ihr von Christus versprochen wurde, zeigt sich in einer hervorragenden Weise gerade in der Gestaltung der kirchlichen Liturgie. Sein Wirken ist es, das am Baum des kirchlichen Lebens den Blütenzweig der Feste hervorbringt.

Dabei ist es durchaus nicht immer die Leitung der Kirche selbst, von der der erste Anstoß zu einem neuen Feste kommt. Aus den Reihem der Gläubigen erwählt der Hl. Geist nicht selten seine Werkzeuge, um die Aufmerksamkeit der Kirche auf ein besonderes Festgeheimnis hinzulenken und das kostbare Geschmeide des Kirchenjahres um einen neuen wertvollen Stein zu bereichern. Es ist ja bekannt, wie z. B. die erste Anregung zum Fronleichnamsfeste von der hl. Juliana von Lüttich ausging. Auf ein Gesicht der Ordensfrau hin wurde das Fest 1246 im Lütticher Sprengel zuerst begangen.

Das Fest der Hl. Familie, das die Kirche am Sonntag nach Erscheinung des Herrn feiert und zu dessen Mitfeier durch die christlichen Familien sie so dringend einladet, ist ein schönes Beispiel dafür, wie nicht durch einen einzelnen heiligen Menschen, sondern durch eine fromme Gemeinschaft von Gläubigen ein Fest zum Range eines allgemeinen Kirchenfestes aufrückte. Nicht Ordensleute waren es, von denen hier der Antrieb in besonderer Weise ausging, sondern katholische Laien, die gut katholischen Familien Französisch-Kanadas in ihrer Gesamtheit.

Eine Volksgruppe ist das, die uns hohe Achtung abnötigt, eine Volksgruppe auch, die so schön beweist, wie recht die Verheißung der Hl. Schrift hat, wenn sie sagt: „Die Häuser der Gerechten werden gesegnet sein“. Mit Recht wurde auf dem Internationalen Bevölkerungskongreß in Berlin darauf hingewiesen, wie dieses Volk dank seiner starken religiösen Kräfte eine vorbildliche Fruchtbarkeit aufzuweisen habe. Die franko-kanadische Bevölkerung hat sich ohne neue Einwanderung seit 1763 von 70 000 Seelen auf 5 Millionen vermehrt. Die Gruppe katholischer Einwanderer, die damals die französische Heimat verließen, blieben in innigster Verbindung mit

Die Heilige Familie.

Holzschnitt von Lucas Cranach d. Älteren.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Er war ihnen untertan

(Lukas 2, 42—52)

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie (die Hl. Familie) der Festtage gemäß nach Jerusalem. Am Ende der Festtage kehrten sie wieder heim. Der Knabe Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne daß seine Eltern es bemerkten. In der Meinung, er sei bei den Reisegefährten, gingen sie eine Tagreise weit und suchten ihn dann bei den Verwandten und Bekannten. Da sie ihn aber nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort. Und da geschah es nun, daß sie ihn nach drei Tagen im Tempel fanden. Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und befragte sie. Alle, die ihn hörten, staunten über seine Weisheit und seine Antworten. Als sie (Maria und Joseph) ihn sahen, verwunderten sie sich. Seine Mutter aber sprach zu ihm: „Kind, warum hast du uns das getan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Er antwortete ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden nicht, was er damit sagen wollte.

Dann zog er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth; und er war ihnen untertan. Seine Mutter aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Bei Jesus, Maria und Josef

Bibellesetzer für die 1. Woche nach Erscheinung

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N.

„Jesus zog mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen untertan“ (Luk. 2, 52).

Sonntag, 8. Januar (Fest der hl. Familie): Lukas 2, 41—52: Jesus, Maria und Josef.

Montag, 9. Januar: Epheser 4, 17—24: Neue Menschen.

Dienstag, 10. Januar: Epheser 4, 25—32: Kein böses Wort.

Mittwoch, 11. Januar: Epheser 5, 1—20: Kinder des Lichts.

Donnerstag, 12. Januar: Epheser 5, 21—33: Die Ordnung der Liebe.

Freitag, 13. Januar: Epheser 6, 1—8: Befehlen und Gehorchen.

Sonnabend, 14. Januar: Psalm 127: Das Familienglück der Frommen.

Neue katholische Krankenhäuser in Newyork. In Newyork wurden im November 3 neue große katholische Krankenhäuser eröffnet: das Spital „Zum barmherzigen Samaritan“ in Suffren, unter Leitung der Vincentinerinnen, und zwei Krankenhäuser der Franziskanerinnen von Nachen, das Frances-Schervier-Hospital und das Hospital zur hl. Klara.

ihren Priester und Seelsorgern, folgten ihren religiösen Lehren und meisterten aus den Kräften des Glaubens heraus ihr hartes Tagewerk und Lebenswerk. Ein kleiner Zweig vom Baum der französischen Nation, die damals die volkreichste in Europa war, ist selbst zu einem mächtigen Baum emporgewachsen. Im französischen Mutterland dagegen, wo das Genußleben der oberen Schichten in der Zeit der letzten Könige und die Glaubenslosigkeit der französischen Revolution die religiös-sittlichen Kräfte zerstörte, zeigte sich ein katastrophaler Geburtenrückgang. Frankreich, das damals etwa 26 Millionen Einwohner hatte, hat am Ende des 19. Jahrhunderts, also nach einem Jahrhundert, das überall ein stürmisches Volkswachstum brachte, nur 40 Millionen. Aber nicht nur ihren französischen Volksgenossen, sondern auch den englischen Kanadiern zeigten sich die Franko-Kanadier gerade durch ihre religiöse Kraft überlegen.

Diese Volksgruppe trug nun eine innige Liebe zur Hl. Familie. Ihre Verehrung fand zunächst in Kanada weiteste Verbreitung. Leo XIII. förderte diese Bestrebungen liebevoll, und die reichen Früchte, die sich zeigten, veranlaßten dann Benedikt XV., kurz vor seinem Tode 1921 das Fest für die ganze Kirche einzuführen.

Vielleicht können diese kurzen Worte zu der Entstehungsgeschichte dieses Festes uns anregen, es mit noch wärmerem Herzen und noch größerer Anteilnahme überall in unseren Familien zu begehen und uns kraftvoll an dem Musterbild der Hl. Familie von Nazareth zu erbauen, wie es die Katholiken Kanadas getan haben und tun.

R. G. Arefin.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 8. Januar (Sonntag in der Oktav und 1. Sonntag nach Erscheinung): Fest der hl. Familie Jesus, Maria und Joseph. Weiß. Messe: „Exultat gaudio pater Iusti.“ Gloria. 2. Gebet vom Sonntag, 3. Gebet Präfation und Kanon Gebet von Erscheinung.

Montag, 9. Januar: Von der Oktav. Weiß. Messe vom vorhergehenden Sonntag. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Erscheinung, 3. von der Mutter Gottes (Deus qui salutis). Credo. — Oder: Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag, 3. von der Mutter Gottes. Credo Präfation von Erscheinung.

Dienstag, 10. Januar: Von der Oktav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria 2. Gebet von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis), 3. Gebet für die Kirche oder den Papst. Präfation und Kanon Gebet von Erscheinung.

Mittwoch, 11. Januar: Von der Oktav. Messe wie gestern. 2. Gebet vom hl. Hyginus. 3. von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis).

Donnerstag, 12. Januar: Von der Oktav. Messe wie am Dienstag. 2. Gebet von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis), 3. für die Kirche oder den Papst.

Freitag, 13. Januar: Oktavtag von Erscheinung. Weiß. Messe wie am Fest.

Sonnabend, 14. Januar: Hl. Hilarius, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio.“ Gloria. 2. Gebet vom hl. Felix. Credo. Gem. Präfation.

Ein Testament aus der Schweiz. In den schweizerischen Zeitungen stand neulich das Testament des verstorbenen Bundesrichters Soldati vom höchsten Gerichtshof der Schweiz. Darin heißt es: „Ich sterbe in der Religion meiner Väter, die ich nicht immer ausgeübt habe, der ich aber im Grund meines Herzens treu geblieben bin. Ich bitte jeden um Verzeihung, den ich etwa bewußt oder unbewußt beleidigt habe, und dem ich vielleicht ein Unrecht zufügte, und empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes.“ Der Verstorbene hinterließ 200 000 Franken für Zwecke der öffentlichen Wohlfahrt, 10 000 für die Armen seiner Heimatpfarre, 50 000 für ein Waisenhaus, 10 000 für Diözesanzwecke seiner Heimatdiözese, 10 000 für die Barmherzigen Schwestern sowie verschiedene andere Legate.

Gebet zur Hl. Familie

O selig Licht, vom Himmelsglanz erfüllt,
Du Sehnsucht aller aus dem Weltgetriebe,
O Jesu, schon beim ersten Hauch umhüllt
Von warmer Sorge heil'ger Elternliebe —

Maria, ein'ge, der die Gnade ward,
An keusche Brust das Jesuskind zu schmiegen,
Wo unter deinen Rüssen zart
Die süße Milch es trank in leisen Zügen —

Und Du, der Jungfrau schützend Angebind,
Das uralte königliche Väter kannte,
Du, den das hehre Gotteskind
Mit traurem Wort „Mein Vater!“ nannte —

Ihr, in die Welt geboren — (edle Zweige
Der Wurzel Jesse) — daß das Heil sich neige
Jedwedem Volke: Höret unser Flehn,
Die eure Altäre wir umstehn.

Bis abendmüd die Sonne nicht mehr funtelt
Und aller Glanz der Dinge dunkelt,
Verharren wir vor euch, und es entquellen
Gebete unsern tiefsten Herzenszellen.

Lacht, wie die Gnade hehret Tugend
In eurer Wohnstatt lichte Blüten trieb,
Sie auch in unserm Heim zu ewger Tugend
Entfalten sich, so strahlend, hold und lieb!

Dir Herr, Geborner aus der Jungfrau Schoß,
Sei Preis und Ehre ewig groß.
Gebenedeit sei auch des Vaters Namen
Mitsamt dem Heiligen Geiste. — Amen.

(Freie Uebersetzung einer lateinischen Brevierhymne zum Feste der Hl. Familie von Papst Leo XIII.)

Vom Beten in der Familie

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Dieses tröstliche Wort des Herrn gilt nicht nur vom gemeinsamen Beten in der Kirche, es gilt auch vom Familiengebet. Gerade hier hat das Gemeinschaftsgebet einen tiefen Sinn. Denn in der Familie, dieser kleinsten aber auch festest gefügten Zelle der Gemeinschaft stehen alle: Vater, Mutter, Kinder, und wer immer zur Hausgemeinschaft gehört, einmütig zusammen, um Arbeit und Sorgen, Freud und Leid miteinander und füreinander zu tragen. Sollten sie da nicht auch gemeinsam betend vor Gott stehen, ohne dessen Segen alles Mühen letztlich umsonst ist?

Aber ganz abgesehen von dem Gottessegnen, den solches Beten auf ein Haus und seine Bewohner herabzurufen vermag, das Familiengebet birgt auch wertvollste natürliche Segenskräfte in sich. Es schafft und erhält in der Hausgemeinschaft die alles tragende, belebende und verklärende Atmosphäre, ohne die sich christliches Familienleben weder entfalten noch erhalten kann. Es schmiedet die zu dem einen himmlischen Vater Betenden noch inniger zusammen und hilft ihnen hinweg über die kleinen Spannungen und Zwistigkeiten, die der Alltag gerade im engsten Kreise so leicht mit sich bringt. Es erweist sich als ein weiser Erzieher, der die einzelnen mahnt und stärkt, auch draußen im Leben das zu vollbringen, wozu sie sich betend vor der ganzen Familie bekennen. Denn gemeinsames Beten ist immer auch gemeinsames Bekennen und Geloben, das verpflichtet, bindet und Halt gibt.

Wie sollen wir beten?

Solange die Kinder noch vor den Erwachsenen essen und zur Ruhe gehen, werden die Eltern mit ihnen besonders beten. Sie werden dabei zunächst mit dem heiligen Kreuzzeichen und ganz einfachen, kleinen Gebeten beginnen. Es ist eine ebenso schöne wie wichtige Elternaufgabe, ihre Kleinen schon recht frühzeitig zum Beten anzuleiten. Wenn die Kinder heranwachsen, nehmen sie nach und nach an dem Gebet der Großen teil. So finden sie am besten den Weg von der kindlichen Gebetsweise zu der Gebetsform der Erwachsenen, und sie erleben so auch praktisch, daß das Beten nicht nur eine Sache für die Kleinen Kinder, sondern ebenso Gnade und Pflicht für die Erwachsenen ist.

Sooft wir in der Familie gemeinsam beten, werden wir uns an feststehende Gebetstexte halten müssen. In unserem persönlichen Beten aber sollten wir uns dazu erziehen und unsere Kinder dazu anleiten, auch in eigenen Worten mit Gott zu sprechen. Wir dürfen nicht glauben, Gott sei für uns nur in knapp bemessenen Stunden zu sprechen und verlange von uns gleichsam eine feststehende Amtssprache. Er ist in jedem Augen-

blick bereit, uns zu hören, umso eher, je echter und kindlicher wir zu ihm beten, mögen unsere Worte noch so unbeholfen sein.

Morgen-, Tisch- und Abendgebet.

Das Morgengebet werden wir meistens allein und still verrichten. Es wird oft auch sehr kurz sein müssen. Aber so viel Zeit haben wir immer, in knappen Worten Gott für alles Gute, für die Nachtrabe im besonderen zu danken, und ihn zu bitten, daß er das beginnende Tagewerk segne.

Mit besonderer Treue und Liebe verrichten wir das gemeinsame Tischgebet. Man hat den Tisch mit Recht den Mittelpunkt des Hauses genannt, das Ehrwürdigste, was wir daheim besitzen. Dem Christen ist alles Zeitliche, Sichtbare immer auch Sinnbild und Gleichnis des Unsichtbaren, Ewigen. Das irdische Mahl gemahnt ihn an das hl. Opfermahl der Eucharistie und auch — wie das Tischgebet der Kirche es andeutet — an das Gastmahl der ewigen Herrlichkeit, zu welchem wir berufen sind. Tisch und Mahl zwingen wie kaum etwas anderes im Hause zur Dankbarkeit, Freude und Ehrfurcht. Wir lassen darum während des Tischgebets möglichst alle Nebenbeschäftigungen beiseite. Wir beten es auch als wirkliches Gemeinschaftsgebet, indem wir es laut sprechen, sei es, daß der Vater oder die Mutter oder ein Kind vorbetet, sei es, daß alle zusammen oder abwechselnd laut mitbeten.

Das Abendgebet wird oftmals an das abendliche Tischgebet unmittelbar angeschlossen. Zumal heute zwingen die häufigen abendlichen Verpflichtungen einzelner Familienglieder nicht selten dazu. In vielen Familien besteht die gute Sitte, nach dem Abendtischgebet den „Engel des Herrn“ und ein Vaterunser für die Verstorbenen zu beten. Auch lebt in manchen Familien noch das abendliche Rosenkranzgebet besonders im Mai, Oktober, November, in der Advents- und Fastenzeit. Nie wollen wir uns aber zur Ruhe legen, ohne wenigstens kurz unsere Sünden und Fehler bereut zu haben. Damit bringen wir vor Gott manches in Ordnung, was durch unsere Schwäche und Nachlässigkeit tagsüber in Unordnung geraten ist. Mag nun unser Abendgebet länger oder kürzer sein — auf die Länge kommt es bei allem Beten nicht so sehr an — immer gibt es dem Tagewerk des Christen den einzig richtigen Abschluß.

Zu Gott beten zu dürfen ist nicht so sehr harte Pflicht als vielmehr beglückende Gnade. Beten nimmt der Familie auch nichts von ihrer natürlichen Heimgeliebt. Im Gegenteil. Die betende Familie ist voll stillen Frohsinns. Mutig und überlegen meistert sie die vielfältigen Aufgaben des Lebens, die irdischen wie die religiösen. Stark und gottvertrauend steht sie in den Tagen der Prüfung und des Leides, wenn Menschentrost nicht mehr helfen kann. Sie war und ist zu allen Zeiten der verlässlichste Hort für Volk und Kirche. Karl Borgmann.

Die Kraft der Familie

Oskar von Miller, der Schöpfer des Deutschen Museums, war ein vorbildlicher Katholik und Familienvater. Er entstammte als zehntes Kind einer echt christlichen Familie mit 16 Kindern. Hauptwert legte er stets auf ein gutes, friedliches Familienleben. Er erzählte seinen Kindern immer wieder von dem guten Vorbild in seinem Elternhause von der Einfachheit und Güte seiner Eltern, ihrem Fleiß und Gemein Sinn, von des Vaters Klugheit und der Mutter Weisheit. Treu hielt er alle Familientage seiner Eltern in der eigenen Familie. Für jeden dieser Tage war eine hl. Messe gestiftet, die er mit allen Familienangehörigen besuchte, und von deren Feier ihn nichts abhalten konnte. Alle Geschwister und deren Angehörige waren zu solchen Gedenkgottesdiensten geladen. Sehr konnte er zürnen, wenn eines der Geladenen nicht am Gedenkgottesdienst teilgenommen hatte. Jedes Jahr, meist am Todestag seines Vaters, hielt er einen Einkehrtag in einem Kloster und oblag dann ganz besonders dem Gebet für seine Familie.

Die schönsten Hände

Zwischen den beiden 16- und 18jährigen Haustöchtern und der Großmutter bestand eine schönes Vertrauensverhältnis. Denn nie war die würdige Matrone um Rat und Hilfe verlegen, wenn die beiden Plagegeister mit ihren kleinen und großen Jungmädchengeliebten zu ihr sich flüchteten. Einmal aber schien die gute Alte am Ende ihrer Weisheit zu sein. Die beiden Mädels trugen nämlich auch ab und zu die Narrenkappe der Eitelkeit. Und so wurden am Weihnachtsmorgen gleich die am Gabentisch gefundenen Sachen für Schönheitspflege ausprobiert. Als die Mädchen mit einer

Cremerie die Hände einrieben, kamen sie darüber in Streit, welche von ihnen die schöneren Hände habe. Wollen wir doch die Großmutter fragen — entschied die Ältere. Schnell eilten sie ins Zimmer der Großmutter, streckten ihr die Hände entgegen und baten um ihr Urteil. Lange blickte die alte Frau auf die Mädchenhände. Dann sagte sie: „Ich kann das nicht entscheiden. Aber Kinder, ich weiß einen Ausweg: Fraget die Armen! Sie können es euch sagen. Denn die schönste Hand ist jene, die am liebsten Almosen gibt.“

Eine 83 jährige Mutter wartete. . . Wie das „Regensburger Bistumsblatt“ berichtet, starb auf der Heimreise nach Deutschland der Missionar Vater Andreas Puff aus der Oberpfalz in Amerika. Von seinen 35 Priesterjahren verbrachte er 32 in der Heidenmission von Neuguinea in der fernen Südsee und war in dieser Zeit nur einmal in Deutschland. Nun starb er auf der endgültigen Heimreise an der Malaria, die er von seinem Missionsfeld mitgebracht hatte. Auf den bescheidenen Missionar, der einmal die Würde eines Missionsbischöfs abgelehnt hatte, wartete eine 83jährige Mutter . . . ein echtes Missionarlos!

Große englische Pilgersfahrt nach Lourdes. Der englische Episkopat hat kürzlich eine nationale Pilgersfahrt nach Lourdes beschlossen. Mit der Organisation wurde die „Gesellschaft unserer 16. Frau von Lourdes“ beauftragt. Der Pilgerzug, an welchem neben Kardinal Hinsley mehrere Erzbischöfe und Bischöfe teilnehmen, wird am 16. Mai London verlassen, um am 24. dort wieder einzutreffen. Somit werden die Teilnehmer der Pilgersfahrt Christi Himmelfahrt in Lourdes verbringen, wo sie um „Bewahrung des Friedens unter den Völkern“ beten werden.

Von der Krippe zum Leben / Der Weg der Weisen

Ein königliches Aufgebot

Selten habe ich Kinder so lauschen sehen, als wenn ich ihnen die Schilderung der heiligen Drei Könige aus dem Buch von Felix Zimmermanns „Das Jesuskind in Flandern“ vorlas. Das christliche Gemüt hat immer eine große Freude gehabt, wie das Christkind im Besuch der Weisen endlich jene ihm zukommende Ehrung erfuhr, die ihm gebührte.

Der riesige Troß, Elefanten und Kamele und Esel und Pferde, die bunte Dienerschar, die kostbare Gewandung, die zu Füßen des Christkinds liegenden Kronen, die anbetende Haltung, was alles so innig in den Malereien des Mittelalters zu sehen ist, geben der Stadt Bethlehem und ihren unfreundlichen Bewohnern doch endlich Bescheid, wer dieses neugeborene Kind eigentlich sei. Wir freuen uns über diesen Besuch mit der hl. Familie mit. Wir fühlen uns in diesen Erstlingen der Heidenwelt mitberufen.

Wenn wir aber einen für uns geltenden Zug der drei Könige suchen wollen, könnte dieses ein lehrreicher Hinweis sein: Die drei Könige waren „Weise“, Männer der Wissenschaft, Geister, die durch die Arbeit ihres Verstandes, Intellektuelle im besten Sinn des Wortes, die durch ihre Vernunft den Weg zum Christkind gingen. Sie sollen uns sagen, daß unsere Geistes-tätigkeit auch heute noch ein Weg (nicht der einzige) zur Erkenntnis Christi ist.

Sie suchten

Die Könige haben nach der Wahrheit gesucht, das müssen wir ihnen bestätigen. Sie haben in vieler Geistesarbeit nach den Quellen geforscht, die Kunde von dem kommenden Heil geben konnten. Sie haben nicht nur die Erlösungssehnsucht in sich gespürt, sondern auch ihren Verstand gefragt, daß er ihnen die Antwort finden helfen sollte.

Sie kannten die Literatur der Zeiten, in der ja um die Weltenswende auch im Heidentum vom kommenden Retter die Rede war.

Sie kannten auch die Prophetenschriften Israels, und jenes Wort vom Stern und vom großen Leuchten zur Zeit der Heilandsankunft war ihnen bekannt.

Die Wahrheit ist daheim im Geiste. Ihr Grübeln und Denken brachte sie zur Krippe.

Die heiligen Könige waren die Vorläufer jener vielen Tausenden, die nach ihnen durch die Logik ihrer Gedanken den Weg zu Christus fanden.

„Wenn ich ihn kannte,
den Weg des Herrn,
ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern.
Führte man mich
in der Wahrheit Haus,
bei Gott, ich ging nicht wieder hinaus“ (Goethe)

Sie fragten.

Überall auf dem Wege fragten sie. Die Bewohner Jerusalems, die Hofgelehrten, der König Herodes selbst sollte Antwort geben: „Wo ist der neugeborene König?“

Wer die Geheimnisse Gottes sucht, muß „fragen“ können.

So viele Fragen muß der denkende Mensch beantwortet erhalten, bevor er zu Ewigkeit und Seele, zu Geist, Gott und Christus sein „Ja“ sagen kann. „Wer sucht, wird finden, wer anknüpft, dem wird aufgetan“, befehrt uns Christus.

Wer die Fragen nach den letzten Geheimnissen nicht mehr ernst nimmt, wer mit Lenin, dem Bolschewisten, sagt: „An uns ist nichts von Hamlet“, d. h. wir haben absolut kein Bedürfnis mehr, uns mit geistigen Dingen zu befassen, wenn nur die Maschinen laufen, das Volk Brot und Zerstreuung hat, der ist auf dem besten Wege, seine menschliche Würde und Auszeichnung, die immer noch sein Denken ist, zu verlieren.

„Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Mt 4, 4).

Sie handelten konsequent.

„Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen ihn anzubeten.“

Erkennen, einsehen, der Wahrheit innwerden, das war den Weisen die Ursache, sich sofort aufzumachen, das Gotteskind zu suchen und ihm zu huldigen. Solches nennt man religiöse Konsequenz.

Wie nahe liegt ein Vergleich unserer Mitmenschen mit den Schriftgelehrten in der Burg zu Jerusalem. Die wußten sehr schön und genau, wo Christus geboren werden sollte, sie kannten auch die Sternweisagung, aber kein einziger von ihnen hat sein Knie vor dem Christkind gebeugt.

Den Herodesmenschen ist es nicht ernst mit ihrem religiösen Wissen. Die Könige aber entschließen sich, dem Zeichen zu folgen. Sie haben nach ihren geistigen Grundsätzen gehandelt, deswegen nennen wir sie auch nicht die „Wissenden“, sondern die *Weisen*. Denn nur wer nach dem lebt, was er weiß und erkannt hat, hat den Anspruch auf den ehrenftisten aller menschlichen Titel, nämlich auf den: ein „Weiser“ zu sein.

Sie fanden und beteten an.

Das scheint uns das Größte an den drei Weisen zu sein: „Sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an“.

Was hätte ihnen auch alle Gelehrtheit genügt, was aller Spürsinn eingebracht, was hätte ihnen ein theoretisches Beschauen des Christkinds geholfen, wenn sie nicht die letzte und schönste Tat eines geistigen Menschen vollbracht hätten: anzubeten!

Weil sie hier an der Krippe den Blick für die Geheimnisse Gottes hatten, weil sie spürten, daß sie hier an Abgründen ewiger Weisheit standen, sind sie uns das große Muster jener — leider vergessenen — Tugend, die St. Thomas „Hochgemutetheit“ (magnanimitas) nennt, womit er die freudige Zustimmung des Menschen zu seiner übernatürlichen Angelegenheit bezeichnet.

Eine kleine Gewissensfrage ist hier noch am Platz: Bist du auch der Meinung, daß „anbeten“ die letzte geistige Leistung des Menschen bedeutet? Oder bist du noch so blasfirt zu glauben, daß ein denkender Mensch nicht mehr zu beten braucht, weil er mit etwas mehr Verstand begabt ist als sein Mitmensch?

Wie verkehrt! Weißt du nicht, daß die göttlichen Wahrheiten die Eigenschaft haben, auch von den Einfältigsten verstanden zu werden, dem Weisen aber Stoff zum Denken geben Tag und Nacht, sein ganzes Leben lang, ohne daß er fertig würde?

„Beten ist besser als disputieren und alle gedanklichen Spekulationen“, sagt ein großer Gottsucher unserer Tage (Hugo Ball).

So mögen die Weisen uns Mahnung sein, auch auf dem Wege über unser Denken, Suchen, Fragen zur Anbetung des Christkinds zu kommen.

„Gib uns, daß wir durch Glauben (was doch die Zustimmung unseres Denkens zur göttlichen Wahrheit ist) zur Schau Deiner Größe kommen“ (Tagesgebet Epiph.). -gg-

Die Wallfahrt zur hl. Hedwig. Die Wallfahrt der Schlesier zum Grabe ihrer Landespatronin, der hl. Hedwig, ist die älteste und eine der heiligsten im Lande. Da in diesem Jahre die Verkehrsmöglichkeiten eingeschränkt waren, rechnete man mit einem Sinken der Teilnehmerzahl. Aber trotzdem haben wieder viele Mittel und Wege gefunden und heldenhafte Opfer auf sich genommen, um an dieser Rundgebung des Glaubens und der Heimatliebe teilzunehmen. Nach dem „Breslauer Kirchenblatt“ wurden in der Wallfahrtskirche etwa 4000 Beichten abgelegt, und 10 000 Wallfahrer empfingen die hl. Kommunion. Die Breslauer Nachtwallfahrt war wie in jedem Jahre um Mitternacht aufgebrochen, und auch der greise Oberhirt Kardinal Vertram kam zum Feste der Heiligen und feierte das Pontifikalamt.

Ein Stern der Bühne Tertiarin. In Newyork kam bei einem Autounfall die junge Künstlerin Goldy Ruffel ums Leben. Das 22-jährige Mädchen war als „Star“ der Bühne, des Films und des Radios gefeiert, und die Kritiker sagten ihr eine große Laufbahn voraus. Aber nur wenige Menschen wußten, daß das Mädchen, das in Wirklichkeit Eleonore Flynn hieß, ein frommes Mitglied des Dritten Ordens des hl. Franziskus war, und daß sie, die auf der Bühne in so glänzenden Gewändern erschien, auch das strenge Bußkleid des hl. Franziskus trug. Jeden Morgen besuchte sie die hl. Messe in der Franziskanerkirche und empfing die hl. Kommunion. „Mancher Stern, der am Broadway leuchtete, scheint heute im Himmel“, schrieb das Tertiarinblatt von Newyork in seinem Nachruf.

Die Berufung Regina Prothmanns / Von Friedrich Burger.

Vorbemerkung: Bereits im vorigen Jahre hatten wir anlässlich der 325jährigen Wiederkehr des Todestages von Regina Prothmann am 18. Januar eine Szene aus einer Arbeit zum Abdruck gebracht, die in erzählender Form das Leben der Gründerin der Kongregation von der hl. Katharina schildert. In dieser Nummer bringen wir einen Abschnitt aus dem ersten Kapitel dieser Arbeit zum Abdruck.

Die Schriftleitung.

Die Pest in Braunsberg

— 1571 —

Der Kaufmann Peter Prothmann ging aufgeregt im Flur seines Hauses hin und her. Es war also wahr, was der reisende Postbote gestern zu berichten wusste! Vergiftete Luft lag über dem Lande; die Pestilenz — Gott sei uns gnädig! — befahl wieder das sündige Menschengeschlecht!

Eben hatte der Ratsbote es laut verlesen, daß ein jeglicher Handel und Verkehr mit den vergifteten Orten zu meiden wäre, auf daß nicht Gottes Güte durch ein solches freventliches Unterfangen in Zorn und Ungnade verwandelt würde! Gar wohl waren solche Worte in der Schreibstube des Herrn Prothmann zu vernehmen gewesen. Das Fenster gab den Blick auf das Rathaus frei, und weil von den kleinen Scheiben doch immer die eine oder andere zerschlagen war, konnte von diesem Raum aus alles beobachtet werden, was sich auf dem Platz vor und zu Seiten des Rathauses abspielte.

Da sah nun Herr Prothmanns Schreib- und Handlungsgeselle, wie ein großer Raddikhäusen zusammengetragen und angezündet wurde. Der undurchdringliche Qualm zog bald über den Marktplatz in Prothmanns Haus, in die Schreibstube. Der Schreiber konnte noch gerade mit dem eben angespizten Gänsekiel einen Strich ziehen unter die Notationen, die er für den 12. Juli Anni Domini 1571 in der Handelsliste vermerkt hatte. Er wusste, jetzt ist vorläufig wieder Schluß mit dem Geschäft. Sein Prinzipal hielt strenge darauf, daß die Anordnungen des weisen Magistrats eingehalten wurden. —

Hinten in der Küche war Frau Regina bei ihrer Arbeit. Eine Magd kam gelaufen und erzählte atemlos: „Grade ging ich zum Brunnen, da sah ich den Pestkerl zum Münchtor eilen. Jungfer Lisbeth sagte, auf dem Köslin wäre ein fremder Wanderburche tot aufgefunden worden. Mit Blasen und Beulen war er bedeckt, aufgelaufen und schwarzblau entstellt. . .“

„Herr Jesu Christ! Der schwarze Tod!“ schrie Frau Regina auf. Dann saß sie sich schnell und dachte daran, wie damals — wars nicht Anno 1556 gewesen? — ihr jüngstes Kind, die Regina, auch vom hitzigen Fieber gepackt wurde, wie ihr greiser Vater, der Bürgermeister Simon Tungal, durch Aufguss von Wegebreitwurzeln das Kind vom Tode gerettet hatte.

Ja, die Regina!

Frau Prothmann war in die Schlafkammer gegangen und setzte sich hin. Das Gewimmer und Erzählen der Mägde hörte sie.

Ja, die Regina!

Zünfzehn Jahre war das her, seit sie das fieberheiße Kind auf ihren Armen einem Bilde der hl. Jungfrau und Martyrin Katharina entgegenhielt. Das Bild hing noch an derselben Stelle, dort in der Ecke. Aus Danzig hatte es ihr einst ihr Eheliebster mitgebracht.

Ja, die Regina!

Und dann war sie wieder genesen. Und was hatte ihr doch einst der alte Vater, einer von den grauen Mönchen, gesagt, als er Regina in der Marienkirche beten gesehen: „Prothmannin,“ hatte er gesagt, „Euer Kind betet wie ein Engel!“

Dieses Wort hatte ihrem Mutterherzen immer wieder Trost gegeben, als in weiteren Jahren Regina so wenig vom Gebet wissen wollte. Ein schönes Tuch, ein feines Ketten war dem Mädchen ein lieberes Geschenk als ein zierlicher Paternosterkranz aus Bernstein, den der Vater von der Handelsreise mitgebracht hatte.

Ja, die Regina!

Wo war sie nur jetzt wieder? Hatte sie nicht vorhin gesagt, daß sie zu ihrer Gespielin gehen wollte? —

Die große Glocke der Pfarrkirche schlug an, die anderen schwiegen. Zu Zeiten der Pestilenz durfte nur eine Glocke die vergiftete Luft erzittern machen!

Peter Prothmann wurde durch einen Boten zu einer sofortigen Sitzung auf das Rathaus bestellt. Der hohe Magistrat mußte beratschlagen, wie er die böse Seuche von der Stadt fernhalten sollte. Die Tore wurden geschlossen, jeder Verkehr zwischen der Stadt und den Vorstädtern, den Einwohnern vom Köslin oder vom Schloßdamm, wurde verboten. Tag um Tag brannte und qualmte vor dem Rathaus ein Raddikhäusen, auch in der Pfarrkirche und in der Marienkirche der Jesuiten brannte ein solches Feuer. Durch den Rauch sollte die böse Luft vertrieben werden.

Am Vorabend des Bonaventuratages war aber doch allen Vorsichtsmaßregeln zum Trotz der schwarze Tod in Braunsberg eingezogen.

Regina Prothmann brachte diese Nachricht nach Hause mit, als sie zur Mittagszeit vom Besuch bei ihrer Freundin heimkehrte. Ganz bleich und aufgeregt war sie. Wenn womöglich . . .? Sie wagte nicht, in den silbernen Spiegel zu sehen, den sie an ihrem letzten Namenstage geschenkt erhielt. Wenn womöglich ein dunkler Fleck? . . . Herrgott, nein, das konnte ihr doch nicht zustoßen!

Dem Vater fiel das sonderbare Verhalten der Tochter auf. „Kind,“ sagte er zu ihr nach dem Mittagmahl, „Kind, wir stehen in Gottes Hand! Alles ist getan worden, um eine Ansteckung zu verhüten. Kein Fremder darf in unsere Stadt hinein. Und daß gestern abend am Wassertor der Meister Bergmann am schwarzen Tod gestorben ist, das ist schon vergessen. Der Pestkerl hat die Leiche gleich in der Nacht aus der Stadt geschafft. Das Haus hat der Magistrat schließen, Türen und Fenster vernageln lassen. Und wenn noch wo ein Fall sich ereignet, dann wird die erkrankte Person einfach in ihrem Hause eingesperrt, die gesunden Leute verlassen das Haus!“

„Ja, das ist richtig,“ gab Regina darauf zur Antwort, „fort von den Kranken, damit die Seuche nicht verbreitet wird!“

„Aber Kind,“ mischte sich die Mutter in das Gespräch, „wer soll den armen Kranken denn in ihrer großen Not beistehen? Ist das wohl recht, einen kranken Mitmenschen so zu verlassen?“

„Schweig' Frau,“ schrie da Peter Prothmann seine Frau an. „Willst du klüger sein als der ganze Magistrat? Was kann ein solcher, den die Pest ergriffen, denn noch nützen? Nur Schaden, Ansteckung, Krankheit und Tod bringt er über die ganze Stadt. Und für das Wohl und Wehe der ganzen Stadt sind wir verantwortlich! Das ist schon recht, daß es so gehandhabt wird mit denen, so von der Pest befallen werden.“

Regina nickte dem Vater beistimmend zu. Ihre Mutter aber schwieg. Sie wusste, daß ihr Mann so aufbrausen konnte, zumal, wenn so lange und schwere Stunden hereingebrochen waren. Mit einem traurigen Blick auf Mann und Kind ging sie aus der Stube in die Küche. —

Das Fest Maria-Magdalena war gekommen. Aber so ganz anders wie in früheren Jahren verlief dieser Festtag der Kirchenpatronin. Nur die Gläubigen aus der Altstadt waren in der Kirche, die voller Raddikhäusen war, und in der es nach Eßig roch. Die Vorstädter fehlten, die Bauern in den Dörfern waren daheim geblieben. Die kleine Schar der Beter sang und flehte zu der Schutzpatronin, zum hl. Rochus und zur hl. Katharina. Mit Tränen und Gelübden wurde der Himmel bestrahlt! Umsonst!

Acht Tote, zehn Tote, zwölf Tote! Jeden Tag wurde die Zahl der Pestkranken größer.

Regina Prothmann hielt sich in ihrem Stübchen verschlossen. Ihre treue Bediente mußte ihr täglich frisches Essigwasser durch die Tür reichen. Sie goß noch Kirchsaff dazu und krümelte eine Scheibe Brot hinein. So hatte der Pestbarbier ihr angeraten, ein solches erprobtes Medikament zu trinken und auf die Haut zu reiben.

Schreckliche Tage verlebte Regina. Mehrmals schaute sie voller Angst in den Spiegel, ob sich womöglich dunkle Flecken (Fortsetzung siehe Seite 24.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir stehen in der Oktav des Dreikönigsfestes. Der Stern, der einst die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe führte, soll stehen über dem Weg jedes Lebenswanderers, damit keines Menschen Weg sich verliere in Dunkel und Nacht, in abgründige Tiefen, in die kein Licht mehr fällt.

Das katholische Volk hat die drei heiligen Wanderer immer gern gehabt. Der Dreikönigstag spielt im alten Brauchtum des Volkes eine große Rolle. Die Leute hatten ihre ganz besondere Freude an diesen Männern. Wohl nicht, weil sie vornehmer Herkunft waren, sondern weil sie vornehmer Gesinnung waren. Der schlichte Kniefall dieser Fürsten des Geistes vor dem Kind in der Krippe tat dem einfachen Volke wohl. Jede Art von Hochmut ist dem Volke verhaßt. Wer sich etwas einbildet auf Geld oder Geist, hat bei ihm verspielt. Und dann waren es sicher tapfere Männer, die den Gefahren nicht aus dem Wege gingen. Die für ihren Glauben an den Stern einen Einsatz wagten. Die nicht satt und selbstzufrieden auf ihren Polstern liegen blieben, als der Stern lockte. Die das Leben selber dransetzten, um Klarheit über das Leben zu gewinnen. Das alles mag dabei mitgesprochen haben, daß sie grade in unserem Volk soviel Liebe gefunden haben, eine Liebe, von der der Dom zu Köln so ein herrliches Zeugnis gibt.

Es waren Männer, in denen die heilige Unruhe lebte, die Unruhe zu Gott. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dieser Unruhe zu Gott und der Unruhe der Menschen ohne Gott. Die Unruhe zu Gott schafft Ruhe und Kraft, die Ruhe der Menschen ohne Gott schafft Unruhe und Schwäche. Im Zug dieser Männer, die von ihrer heiligen Unruhe zu solchem Wagnis getrieben wurden, reiten Vertrauen mit und Stärke. Und im Gefolge all derer, die ohne Gott ein ruhiges Leben führen wollen, sind immer anzutreffen die Unrast und die Unsicherheit.

Es gibt heute so manche, die sich ein leichteres Leben erhoffen, wenn sie ihren Glauben drangeben, wenn sie nicht mehr dem Stern der Weihnacht folgen, sondern dem Licht ihres eigenen Verstandes oder anderer Menschen. Aber sie machen kein gutes Geschäft dabei. Sie spüren wohl die Last der Verpflichtungen nicht mehr, die der Glaube auflegt, aber von der Unruhe kommen sie nicht los. Das kann man schon daran erkennen, daß sie gerne über diese Dinge reden, daß sie ihr Verhalten immerfort zu verteidigen suchen, oft durch Angriffe auf die Kirche und den Glauben. Sie werden manchmal große Hasser. Und das ist immer der beste Beweis dafür, daß die Unruhe in ihnen steckt, jene Unruhe, die schwerer drückt wie alle Kirchengebote zusammen. Es gelingt dem Menschen nicht so leicht, von Gott loszukommen. Die Liebe Gottes ist zu groß. Sie zieht an solchen Menschen immer noch durch diese quälende Unruhe. Und wenn für diese Menschen gebetet wird, dann besteht noch die Hoffnung, daß dieser letzte Strich nicht reißt. Haß und Liebe sind oft nicht so weit von einander entfernt, als man meinen möchte. Aber es gibt auch einen luziferischen Haß.

Es gibt andere, die niemals ein Wort gegen den Glauben sagen werden, auch wenn sie die Sternwanderung aufgegeben haben. Sie werden oft sogar für den Glauben eintreten. Es fehlt ihnen der Mut zum Einsatz, zum Wagnis. Und der Glaube verlangt unbedingt einen Einsatz und ein Wagnis. Erst der entschlossene Wille des Menschen gibt dem Stern seine Leuchtkraft. Das Leben muß man einsetzen, sich selber muß man aufgeben, um das Leben und sich selbst zu gewinnen. Wer Gott etwas gibt, der erhält die Gnade, dem leuchtet das Licht. Es werden genug andere Menschen damals auch den Stern der Weihnacht gesehen haben, aber sie ließen nicht satteln und zum Aufbruch blasen. Wer von seiner Unentschlossenheit loskommen will, der muß selber anfangen zu beten. Aber es muß ein Gebet sein, das den Willen mitreißt zum Aufbruch.

Wenn es aber Menschen gibt, die ohne Glauben ruhig leben können, dann sollen wir sie nicht beneiden. Auch wenn es ihnen sehr gut geht.

Wir alle aber mühten uns Mühe geben, in diesem Jahr den Stern recht klar und leuchtend über unserem Lebensweg zu sehen. Wir mühten täglich nach ihm Ausschau halten. Wer sein Auge übt, der sieht besser. Es können schon einmal Wolken aufziehen, die den Stern für eine Weile verdecken, man muß nur Geduld haben, er leuchtet bald wieder. Manchmal liegt das Leben auf einem wie ganz schwarze Nacht, man muß nur ganz scharf zuschauen, dann leuchtet der Stern. Und wenn wir ihn sehen, dann sich auf den Weg machen! Das Herz zur Ruhe zwingen und an die Arbeit gehen. Gottes Liebe führt jeden seine Bahn. Und Gottes Hand führt immer gut. Wenn der Mensch nur vertrauensvoll mitwandert.

Wir haben nicht so weit zu wandern, um unsere Gaben anzubringen. Immer steht die Krippe im Tabernakel. Dort wartet Gottes Liebe auf unsere Geschenke. Dort können wir unsere Lasten niederlegen, alles, was uns drückt und plagt, auch unsere Schuld. Und dann mit Kraft und Vertrauen weiterwandern, bis wir einmal wirklich die „Erscheinung des Herrn“ feiern können.

Wenn wir in diesem Jahr der Liebe Gottes die Gefolgschaft nicht verweigern, dann steht das neue Jahr unter einem guten Stern, was immer es auch sonst bringen mag.

Kurz vor Jahresluß hat der Tod einen aus unseren Reihen herausgerissen, den wir sehr vermissen werden, Herrn Paul Schulz. Er war einer von denen, die sich zur Heimreise rüsten müssen, er stand kurz vor seinem achtzigsten Geburtstag, dennoch kam der Tod überraschend. Seit Jahrzehnten gehörte er zu den Männern, die von der Gemeinde in den Kirchenvorstand geschickt wurden. Und er hing an der Nikolai-Gemeinde wie selten einer. Ihre Sorgen und Freuden waren seine eigenen. Schlicht und anspruchslos in seiner Lebensführung, vornehm in seinem Charakter, treu und hilfsbereit, so wird er in unserem Gedächtnis weiterleben. Wir werden ihn nicht so leicht vergessen. Er möge ruhen in Gottes heiligem Frieden!

Am 1. Januar hat Herr Ander sein Amt als Oberküster niedergelegt, das er viele Jahre hindurch gewissenhaft verwaltet hat. Wir danken ihm für seine Arbeit und wünschen ihm einen ruhigen Lebensabend. An seine Stelle ist Herr Paul Thebud getreten, der unserer Gemeinde kein Unbekannter ist. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 8. Jan. (Fest der hl. Familie): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Bettmessen mit Kommunion der Familien. Der Hochw. Herr Bischof feiert diese hl. Messe und hält die Predigt. 9 Uhr hl. Messe mit Predigt des Bischofs. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Domherr Steinki). 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr; Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr; Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Bettmessen: am Sonntag um 8 Uhr für die Familien unserer Gemeinde.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Am Sonnabend, 7. Januar, wird ein Pater im Beichtstuhl zur Aushilfe sein.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag wird der Hochwürdigste Herr Bischof und Herr Domherr Steinki für das Diasporawerk sammeln.

Kinderseelsorgestunde in der Woche vom 8. bis 14. Januar:

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 3—4 Uhr 1. Klasse, von 4—5 Uhr 2. Klasse, Dienstag von 3—4 Uhr 3. Klasse und von 4—5 Uhr 4. Klasse, Freitag von 3—4 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind. Für die Jungen der Mittel- und höheren Schulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 3—4 Uhr 2. Klassen; Dienstag 3—4 Uhr 1. Klasse; Mittwoch 3—4 Uhr 3. Klasse; Donnerstag 3—4 Uhr 4. Klassen; Freitag 4—5 Uhr 5. und 6. Klassen. Wer

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz). Sonntag, 8. Januar: Hl. Messen um 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur Hl. Familie (Oberhaberberg 21). Freitag, 6. Jan. (Hl. Drei Könige): Hl. Messen um 5,30, 6,15, 8,15 und 10 Uhr. Sonntag, 8. Jan.: Hl. Messen um 7, 8,15 und 10 Uhr.

zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

Ewiges Gebet. In der Nacht vom 9. zum 10. Januar und am Tage selbst (10. Jan.) wird das Allerheiligste zur feierlichen Anbetung ausgelegt. Die Auslegung beginnt um 7 Uhr abends und endigt am 10. Januar, 7 Uhr abends. Damit Christus im heiligsten Sakrament niemals ohne Anbeter bleibt, werden die Gläubigen gebeten, während dieser Stunden zahlreich zur Kirche zu kommen. Unsere Männer sollen das Opfer bringen und besonders in der Nachtstunde mit Christus wachen und beten.

Gemeinsame Anbetungsstunden wollen wir dieses Mal ansehen und zwar für die Jugend am 9. Januar von 9—10 Uhr abends; für die Kinder am 10. Januar, 3,30 Uhr nachmittags. Alle bringen das neue Gesangbuch mit.

Sonntag, 8. Januar. Der Hl. Vater hat für diesen Tag einen vollkommenen Ablass bewilligt, den man gewinnen kann, wenn man das Allerheiligste besucht, 5 „Vater unser“, „Gegrüßet seist du Maria“ und „Ehre sei dem Vater“ nach der Meinung des Heiligen Vaters hinzufügt; weitere Bedingungen für die Gewinnung dieses Ablasses sind Beichte und Kommunion.

Beifingmesse. Sonntag wird der Hochwürdigste Herr Bischof in unserer Gemeinde anwesend sein und um 8 Uhr die hl. Messe mit uns feiern. Gemeinschaftlich wollen wir mit ihm das hl. Opfer mitfeiern und am Opfermahl teilnehmen, damit die Bindung an den Herrn des Lebens immer stärker und lebendiger wird. Wir bringen alle unsere Texte mit: „Die Gemeinschaftsmesse von St. Nikolai.“

Laienhelper der männlichen Jugend: Freitag, den 6. Januar ist um 20,15 Uhr Versammlung der Laienhelper der männlichen Jugend im Schulzimmer der Kaplanei.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Montag, den 9. Januar beginnen wieder die Kurse der Glaubensschule. Jeden Montag und Dienstag um 20,15 Uhr für die 14—17jährigen. Jeden Mittwoch um 20,15 Uhr für die Älteren.

Weibliche Jugend:

Donnerstag, den 12. Januar, 20,15 Uhr Religiöser Vortrag für die gesamte weibliche Jugend in der Kirche.

Glaubensschulen: Freitag, den 13. Januar, 20 Uhr beginnt wieder der Kreis über „Ehe und Familie“ (Bräuterkreis) in der Propstei. Es wird noch einmal hingewiesen auf den Christuskreis am Montag 19 Uhr im Schulzimmer für 14—15jährige Mädchen.

Glaubensschule der Frauen.

Unser 1. Arbeitskreis beginnt wieder am Mittwoch, den 11. 1. 1939, um 7,30 Uhr, Propstei.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Brigitte Herta Gang.

Trauungen: Drogeriebesitzer Gerhard Georg Nowinski, Elbing und Veronika Melchert, Elbing; Kaufmann Eduard Döpte, Lytlusen Kreis Allenstein und Anna Christina Bernet, Elbing; Schneidermeister August Pöschmann, Elbing und Margarete Meta Ludwig, Elbing; Betriebsleiter Gregor Werner, Elbing und Elisabeth Franziska Ulrich, Kleinmachow Kreis Teltow.

Beerdigungen: Gerhard Wiedner, Sohn des Schlossers Paul Wiedner, Grubenhagen 4a; Rentenenmpfänger August Bluhm, Grubenhagen 2, 81 Jahre; Hausbesitzerin Maria Badau, Brückstr. 25a, 89 Jahre; Oberpostsekretär a. D. Paul Schulz, Junkerstr. 2, 78 Jahre.

Aufgebote: Tischler Walter Liedtke, Elbing und Erna Groß, Elbing; Arbeiter Hans Baasner, Elbing und Hedwig Behrendt, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 8. Januar: Männersonntag und Bonifatiusstag. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Männerkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. In den ersten beiden hl. Messen wird Herr Domherr Steinki für das Diasporawerk predigen und kollektieren. 10 Uhr Hochamt mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr. Donnerstag 12. Jan. 7 Uhr gef. Requiem für Paulus Hohmann.

Nächsten Sonntag ist Jugend- und Schülersonntag und Bailenhauskollekte.

Pfarramtliche Nachrichten

In dieser Woche beginnt wieder der Vertiefungsunterricht und die Glaubensschule zu den bisher üblichen Zeiten.

Kirchl. Statistik: Taufen 60; Trauungen 16; Begräbnisse 21; Austritte 12.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 8. Januar (Fest der Hl. Familie): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Taufen, 16 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Kollekte: Die Kollekte ist für die Kirchenheizung bestimmt.

Beichtgelegenheit ist jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen ist für die Auswärtigen bestimmt.

Pfarrbücherei: Bücherausleihe ist am Sonntag von 12 bis 12,30 Uhr. Es wird gebeten, diese Zeit genau einzuhalten.

Vertiefungsunterricht für die Woche vom 8. bis 14. Januar. Die Unterrichtsstunden werden für die einzelnen Klassen wie folgt geändert: Dienstag: 15,30 für die Knaben und Mädchen der 3. Kl.; 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Kl. Donnerstag: 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Kl. Für die Auswärtigen (Siedlung Kidelhof, Neuendorf usw.) ist eine eigene Stunde eingerichtet worden und zwar am Donnerstag 14,45 Uhr, also gleich nach Beendigung des Schulunterrichts. Der Vertiefungsunterricht findet in der Kirche statt.

Jugendandacht: Am Freitag, dem 13. Januar findet um 20 Uhr der Vortrag und die Andacht für die gesamte weibl. und männl. Jugend unserer Pfarrgemeinde statt. (Notcs Kirchengebet mitbringen für die Komplet!) In der letzten Jugendandacht war die männl. Jugend recht gut vertreten. Möge ihr Eifer auch in den kommenden Monaten nicht nachlassen. Am nächsten Sonntag, dem 15. Januar ist um 6,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion. Alle Gläubigen, die diese hl. Messe besuchen, mögen sich auch am Gemeinschaftsgebet beteiligen.

Herz-Jesu-Freitag: Am Freitag, dem 6. Januar, ist um 6,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit Auslegung und Sühnegebet. In dieser hl. Messe mögen alle Mütter und Frauen gemeinschaftl. zur hl. Kommunion gehen.

Priesteramstag: Am Sonnabend, dem 7. Januar ist um 6,45 Uhr die Priesteramstagsmesse. Wir opfern an diesem Tage unsere Gebete und Arbeiten auf für die Priester und Priesteramtskandidaten. Die Kollekte ist für die Priesteramtskandidaten bestimmt.

Hl. Messen an Wochentagen: Mittwochs 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse in der Pfarrkirche; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe in der Krankenhauskapelle. In allen anderen Tagen hl. Messen um 6,30 und 7 Uhr in der Kirche. — Der Besuch der Schülergemeinschaftsmesse in den Ferien war recht gut. Auch jetzt in der Schulzeit wollen wir alle denselben Eifer zeigen. Das Opfer wollen wir gerne bringen aus Liebe zum Christkind in der Krippe, so wie wir es Ihm in der Krippenfeier versprochen haben. Die Eltern mögen ihre Kinder doch an die Schülermesse erinnern.

Taufen: Maria Emilie Funt, Tolkemit; Marlene Christa Marquardt, Tolkemit; Erika Luise Höpfner, Conradswalde; Helmut Fromm, Tolkemit; Alfons Schmidt, Tolkemit; Gerhard Johannes Iffländer, Tolkemit; Hans Joachim Witt, Succale.

Trauungen: Hans Gustav Gabel, Arbeiter in Cadinen, Maria Gande, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 8. Januar: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Homamt, 14,10 Uhr Vesper.

In der Nacht vom 10. zum 11. Januar ist das **Ewige Gebet**; die erste und letzte Stunde ist für die ganze Gemeinde. Dann haben die Männer und Jungmänner Audienz zu den angegebenen Stunden: 8—9 Dünhöfen, 9—10 Rüdenau, 10—11 Hütte, 11—12 Alafendorf, 12—1 Birkau, 1—2 Neukirch-Höhe Oberdorf, 2—3 Unterdorf, 3—4 Kreuzdorf, 4—5 Haselau. — Alle sind herzlich gebeten, dem göttlichen Heilande, unserm Herrn und Gott, diesen Ehrendienst nicht zu versagen. Gewiß es mag schwer fallen, den Schlaf zu opfern. Haben wir aber nicht schon so oft ganz nichtiger Dinge wegen den Schlaf geopfert? Gott wird euch das Opfer in der Ewigkeit vergelten! Darum kommt, Männer und Jungen, kommt zum göttlichen Heilande zu später Nachtstunde wie einst Nikodemus, der Ratsherr der Juden. Kommt, spricht mit dem Meister, was ihr auf dem Herzen habt, durch! Kommt und betet für euch, für eure Familie, die Kirche, für Heimat und Vaterland! In der letzten Stunde hl. Messe. Um 7 Uhr keine hl. Messe.

Aus der Kirchenchronik: **Die Separation.** Das Verfahren, nach dem in Lenzen die Gemeinheitsteilung vor sich ging, war folgendes: das zu verteilende Land wird ohne Rücksicht auf die Güte und Beschaffenheit desselben in so viele gleiche Teile zerlegt, als Teilhaber sind. Dann wird jeder Teil ausgeteilt, wobei den guten Teilen Land abgenommen, den schlechten allmählich Land zugelegt wird. Die guten Teile werden denjenigen Licitanten zugeschlagen, die mit der mindesten Fläche zufrieden sind, die schlechten denen, die zur Ausgleichung der schlechten Beschaffenheit desselben eine Landzulage erhalten. Hieraus wird den Teilhabern Zeit gelassen, sich mit dem, was ihnen zugefallen war, näher bekanntzumachen, und wenn sie dann nicht zufrieden sind, eine neue Verteilung angefordert, die sie zufrieden stellt, und dann erst die Veranschlagung gemacht.

im Gesicht zeigten. Ja, ihr Gesicht! Wie stolz war sie darauf! Wie hatte doch noch beim letzten Stechreiten im Artushof zur Fastnachtszeit der Dankherr zu ihr gesagt:

„Dankjungfer, Euer liebliches Gesicht vergesse ich nimmermehr!“

Damals, beim Stechreiten, hatte der Magistrat sie zu der Aufgabe bestimmt, dem Sieger im edlen Wettstreit, Dankherr genannt, vor allen Zuschauern die Silberkette zu überreichen. Weil sie die schönste aller Töchter der Ratsherren war, hatte sie diese Ehre erhalten und durfte auch den Reigen im Junkerhof eröffnen. Wie haben alle auf sie gesehen und sie beneidet.

Die alte Magd kam in die Stube gelaufen. „Um Jesu Christi willen, Jungfer Regina, kommt zur Frau Mutter, schnell!“

Regina ließ den silbernen Spiegel fallen. Ein Klirren durchzitterte den Raum. Eilends lief sie dem Weibchen nach.

In der Schlafkammer lag die Mutter auf dem Bett. Sie atmete schnell, die Augen irrten umher, die Hände griffen in die Luft.

„Mutter!“ gellte Reginas Schrei durch die Luft.

Regina war auf die Knie gesunken. Ganz still war es in der Kammer. Das rote Lämpchen vor dem Katharinenbild flackerte unruhig.

Inzwischen war der Bader geholt, der mit einer scharfen Essenz der Kranken die Stirn und Schläfen einrieb. Frau Frothmann kam langsam zu sich. Regina will ihr um den Hals fallen, die Mutter wehrt ab:

„Mich hat's, mich hat's!“

Regina schaut zur Mutter, dann zum Bader herüber. Schrecklich sieht der aus in seinem langen wachsleinenen Mantel, von dem ein heißender Geruch ausströmt. Sie weiß in

diesem Augenblick, der schwarze Tod hat ihre Mutter berührt! Stunden vielleicht noch, dann schwingt er seine Hippe, und morgen schleppt der Pestkerl auf seinem Karren die Leiche der Mutter fort auf den Pestfriedhof. Kein Begräbnis mit Gesang und feierlichem Totenamt in der Kirche wird die Mutter haben!

Regina mag nicht daran denken! Der Bader verläßt die Schlafkammer und winkt ihr zu folgen!

„Jungfer! Gott sei's geklagt! Der böse Pesthauch hat Eure Mutter berührt! Hütet Euch, schönes Kind! Verlaßt das Haus, wenn Ihr nicht auch entstellt werden wollt, wenn nicht auch die schlimmen Beulen in Eurem Gesicht . . .“

Er konnte nicht zu Ende sprechen. Regina war wie tot umgefallen. „Gesicht!“ das klang ihr immer noch im Ohr, als die Mägde sie schon in ihr Stübchen getragen hatten.

Doch war jetzt Zeit, an ihr Gesicht, an sich selbst zu denken? Lag nicht die Mutter als Todgeweihte in der Schlafkammer? Wo der Vater nur blieb? Sollte sie nicht zur Mutter gehen, ihr einen Trunk reichen, der das Fieber linderte? War das nicht alles Unsinn?

Das Haus mußte sie doch jetzt verlassen! Dann kam der Pestkerl, nagelte die Türe zu, und malte mit Kreide ein Kreuz darauf. Und nach geraumer Zeit ging der Bader nachsehen, wo die Leiche lag, die zum Pestfriedhof geschleppt wurde.

Unter solchen Gedanken verbrachte Regina die Nacht. Gegen Morgengrauen kniete sie an ihrem Bett nieder und betete, betete um Erleuchtung, was sie tun sollte! Rettung gab es für die Mutter nicht mehr, das hatte ihr der Bader gestern gesagt. Mußte nicht sie an ihre eigene Sicherung denken? Durfte sie aber ihre Mutter verlassen? — Schluß folgt.

Bies und das von der Bibel

Die Bibel im Kanzleistil.

In „Heimgärtners Tagebuch“ erzählt uns Peter Rosegger: „Der Bezirkschreiber von Abelsberg behauptete gern, die Bibel sei ihm deshalb zuwider, weil sie im althebräischen Stil geschrieben wäre. Diejem Manne verehrte eines Tages die „Grazer Tagespost“ eine Probe, wie es wäre, wenn man die Bibel im modernen Kanzleistil geschrieben hätte. Sie würde ungefähr so beginnen:

„1. Im Anfang wurde seitens Gottes der Himmel, beziehungsweise die Erde geschaffen; die letztere war ihrerseits eine wüste und leere, und war es finster auf derselben. 2. Es wird berichtet, daß Gott das Licht von der Finsternis dergestalt zwecks Scheidung zeitlich in geeigneter Weise anordnete, daß er demzufolge in der Lage war, das Licht und die Finsternis Tag, beziehungsweise Nacht zu benennen, worauf derselbe sich dann der weiteren Aufgabe unterzog, in betreff der Meere, beziehungsweise der entsprechenden Flüssigkeiten, der Atmosphäre, eine zweckdienliche Abgrenzung dermaßen zu bewirken, daß er hinsichtlich dieser vermittelst einer sogenannten Feste, welcher er den Namen „Himmel“ zu verleihen sich entschied, seither die Gewässer auf der Erde von den Gewässern respektive wasserhaltigen Gasen, am beziehungsweise im Himmel, vollständig zur Trennung brachte, worauf dann am Abend einerseits und Morgen andererseits der zweite Tag ebenmäßig zum Abschluß gelangte.“

Der Bezirkschreiber soll beim Durchlesen dieser Bibelverse Schüttelfrost bekommen haben. Seither läßt er den „alten Hebräerstil“ gelten.

Fast eine halbe Milliarde Bibeln verteilt.

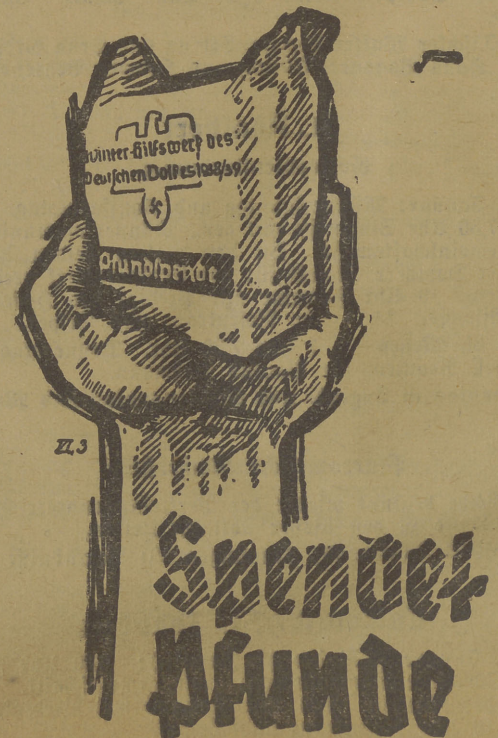
Seit dem Jahre 1804, dem Gründungsjahr der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, datiert das Bestreben, Menschen unter allen Völkern der Erde den Ruf des Wortes Gottes hören zu lassen, indem man es ihnen in ihrer jeweiligen Muttersprache zugänglich machte. Manch andere Bibelgesellschaft ist seither darin der Britischen gefolgt. Eine genaue Statistik, von den einzelnen Gesellschaften geführt, zeigt, wie wichtig und notwendig dies Bemühen ist. Die Zahlen der Statistik umfassen dabei nicht nur Vollbibeln, sondern auch Bibelteile (Neue Testamente, Einzelbrude von Evangelien, Briefen usw.). — Die Gesamtzahl der seit ihrer Gründung, also in 133 Jahren, von der Britischen Bibelgesellschaft verbreiteten Bibeln beläuft sich auf beinahe 500 Millionen Stück. Wenn im letzten Jahr gingen 11 318 575 Bibeln in 722 verschiedenen Sprachen der Welt von der Gesellschaft aus.

Weil sie sich gegenseitig aus der Bibel vorgelesen haben . . .

Die „DZ“ (11. 11. 1938) brachte folgende Eigenmeldung aus Kowno: „Im Leningrader Bezirk fand ein Prozeß gegen sieben junge Bauern aus der Gemeinde Djedowitschi statt, die angeklagt waren, sich gegenseitig aus der Bibel vorgelesen zu haben. In das Bibellesen habe sich, wie die „Krasnaja Gasetta“ berichtet, eine „un-erlaubte Diskussion“ über Zustände in der Sowjetunion geknüpft. Die Folge dieser „strafbaren Handlungen“ sei, wie das Sowjetblatt

weiterhin berichtet, die Weigerung eines der jungen Bauern gewesen, in die Rote Armee einzutreten, während ein anderer junger Bauer aus dem Kolchos ausgetreten sei und seine Steuerzahlungen eingestellt habe. Sechs Angeklagte wurden zu zehn Jahren und einer zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. In diesem Zusammenhang weist die „Krasnaja Gasetta“ darauf hin, daß auf Grund der Stalinschen Verfassung das Lesen der Bibel bloß in den im Innenkommissariat gemeldeten Bethäusern und auch dann nur während des Gottesdienstes gestattet sei.“

Welche Menschen Don Bosco zum Lachen brachten. Der hl. Don Bosco sagte einmal: „Diejenigen, die die Kirche zerstören wollen, bringen mich zum Lachen. Sie entwerfen ihre Pläne, setzen sie mit aller Umsicht ins Werk, und wenn sie glauben, am Ziele zu sein, dann sterben sie, und alle ihre Pläne sind wieder zu Wasser geworden. Der Mensch ist sterblich, und deshalb kämpft er vergeblich gegen Gott, der ewig ist. Die Verfolgungen sind nichts anderes als Stürme, die mit ihnen vergehen . . .“



JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



2 Fortsetzung.

Nach einer Stunde etwa waren die Soldaten der Revolution am Tor. Daß es geschlossen war, dünkte ihnen ein dummes, aber nicht wichtiger Aufenthalt. Die Mönchlein würden schon bald öffnen. Sie pochten und schlugen mit den Gewehrskolben ans Tor. Sie schrien:

„Im Namen der Nation! Deffnet sogleich!“

Einer fügte hinzu:

„Wir sind nicht gewöhnt, vor Klosterpforten lange zu warten, beeilt euch ein wenig, ihr Herren. Wenn wir selber öffnen, gibt's Splitter.“

Aber es blieb totenstill vor dem Tor. Das Rauschen eines Springbrunnens war zu hören, sonst nichts, und das Pochen hallte gespenstisch in diese Stille hinein. Sie suchten sie totzuschlagen mit Flüssen, aber es gelang ihnen nicht. Der Anführer, der nicht Deutsch sprach, beteiligte sich nicht an all dem. Er starrte hochmütig in die Wipfel der alten Bäume, und erst nach einer ganzen Weile, nachdem ihm der Lärm zuviel geworden war, gab er mit gelassener Stimme einen Befehl. Da machten sich ein paar zu einem Hof auf, der eine Viertelstunde Weges von der Abtei entfernt war, um Netze und Stemm-eisen zu bringen. Die Zurückbleibenden vertrieben sich die Zeit damit, nach dem Hahn auf einem Turm der Klosterkirche zu schießen. Nicht alle trafen ihn, aber er drehte sich doch immer wieder unter dem Anprall der Schüsse, und wenn er es mit besonderer Geschwindigkeit und Hektigkeit tat, dann jauchzten die Schützen und schrien wilde Lästerungen. Sie mochten das Handwerk des Schießens gut verstehen, sei es vom Krieg oder vom Wildern her, denn nach ein paar Duzend Schüssen neigte sich das ehrwürdige Wahrzeichen und stürzte dann krachend in die Tiefe. Vom Turm aber flog zugleich eine ganze Wolke von Tauben und Dohlen auf, und auch ein paar Eulen schienen aufgeschreckt zu sein.

Sie suchten dann ein neues Ziel, und der Hahn wies ihnen eines. In einer Nische des Turmes stand ein steinernes Muttergottesbild. Es war grün vom Alter und ein wenig verwittert. Die Mönche erzählten, es stamme noch von der ersten Kirche, die um das Jahr 1150 gebaut wurde. Darauf nun legte die Horde an, und einem gelang es, das Bildnis so zu treffen, daß es enthauptet wurde. Das Haupt aber mit dem zart und segnend lächelnden Antlitz sank nicht in die Tiefe, sondern blieb in der Nische liegen, während die übrige Gestalt unter den folgenden Schüssen splitternd hinabstürzte. Es wurde später erzählt, der den Schuß nach dem Haupt des Madonnenbildes getan habe, sei ein fortgejagter Mönchschüler ganz aus der Nähe gewesen. Es habe später ein grausiges Ende mit ihm genommen, und da ihm das Grab in der geweihten Erde versagt wurde, sei er in den Garten seines eigenen Hauses verscharrt worden. Man zeigt heute noch scheu und flüsternd die Stelle.

Die um der Netze willen Fortgeschickten waren schon am Ende des Weges zu sehen, da stand auf einmal vor den Wartenden ein Junge, der die Hände hinter dem Rücken hielt, blöd lächelte und sagte:

„Was gebt ihr mir denn, wenn ich den Schlüssel bring', daß ihr nit mehr zu warten braucht und Durst leiden müßet, was gebt ihr mir? Einen Taler?“

Niemand von den Wilden nahm wahr, daß dieses Lachen und diese Blödsinnigkeit wie auch das halbe Stottern, mit dem die Worte herausgebracht wurden, nicht recht zu der ganzen Erscheinung des Jungen passen wollte. Sie sprangen gleich an ihn heran und packten ihn, und da ließ er den schweren Schlüssel, den er hinter dem Rücken gehalten hatte, aufheulend fallen. Sie rissen ihn an sich und stürzten damit auf das Tor los, das sich leicht öffnen ließ und auch durch keine Niegel und Balken mehr geschützt war. Wie dieser halbe Narr von einem Jungen an den Schlüssel gekommen war, das kümmerte sie in ihrer Wut und in ihrer Ungeduld gar nicht. Aber in der ganz kurzen Weile, die sie brauchten, um zu überlegen, wo sie denn mit ihrer Arbeit anfangen sollten, war er schon wieder bei ihnen und trug jetzt einen großen blauen Krug in der Hand. „Einen Krug Wein für meinen Vater gebt ihr mir aber, ihr Herren Soldaten, einen Krug Klosterwein für den Schlüssel.“ Sie lachten über sein tölpelhaftes Wesen, aber als er ihnen voranlief, einem Eingang zu, der in den Keller führen mochte, da folgten sie ihm willig genug. Es war kein schlechter Anfang, wenn sie sich erst mit einem ordentlichen Trunk stärkten. Sie kamen wirklich in den Keller, aber diese verdammten Mönche hatten wohl schon darin geräumt, es lagen nur zwei Fässer da. Für den ersten Durst freilich würde es langens. Sie rissen dem zeternden Jungen seinen Krug aus den Händen, stießen einen der Spunde ein und füllten das Gefäß mit dem stark duftenden goldenen Trunk. Der Junge sagte:

„Da wird der Vater aber froh sein, da wird er froh sein!“ und wollte nach dem Krug greifen, da stieß ihm einer, nicht gefährlich, aber auch nicht sanft, den Gewehrschaft in die Seite und schrie ihn an:

„Nun mach aber, daß du fortkommst, du Kröte. Solche wie dich braten wir zum Wein, wenn sie uns im Weg find. Los, allez hopp!“ Der so Bedrohte sprang aufstreichend davon, aber als er oben auf der Treppe war, lächelte er ein ganz klein wenig, und wer es von den Soldaten gesehen hätte, wäre doch vielleicht mißtrauisch geworden. Aber wie sollten sie es denn sehen? Sie hatten inzwischen noch ein paar Krüge entdeckt und, um ihrem Durst rascher zu Leibe rücken zu können, sich auch an das zweite Faß noch gemacht, und jetzt waren sie schon im vollen Genuß des herrlichen Labials. Einer von ihnen, der aus Serring war und etwas vom Wein verstand, schnupperte immer wieder an seinem Krug, ließ den Trunk viel behutsamer als die andern über die Zunge laufen und sagte: „Ich weiß nicht, ich weiß nicht!“ Aber, da er eine schwere Zunge hatte und sich stieß, kam er über dieses Wort nicht hinaus. Die andern hielten es für einen Scherz, den sie nicht recht verstanden, klopfen ihm auf die Schulter und nahmen ihm, wenn er zu lange zögerte, den Krug vom Mund. Sie fanden diesen Wein wunderbar. Kräftig war er. Man begann sogleich, durch und durch von ihm zu glühen. Und einen Geschmack hatte er, wie man ihn von keinem der Weine gewöhnt war, die man in den Saarlouiser Kneipen zu trinken bekam. Etwas von Mandeln war darin und von noch einer Frucht, an die man sich im Augenblick nur nicht erinnern konnte. Er reizte zum Trinken und reizte zum Reden, dieser Wein, und so tranken und redeten sie denn, immer gieriger, immer ausgelassener, immer wilder. Es war, als wenn sie

acht Tage durch die Wüste gezogen wären und in ihrer Glut geschmachtet hätten ohne einen Tropfen Wasser, oder als wenn jeder von ihnen ein Jahr lang im einsamen Berlies gefangen gewesen wäre, ohne einen Menschen zu sehen, ohne je das Wort an andere als an Schatten richten zu können. Sie tranken nicht den Wein, sie gingen unter in ihm. Sie stöhnten vor Befriedigung, wenn sie den vollen Krug in der Hand hielten und an den Mund setzten. Dazwischen aber sprudelten sie über von Erzählungen aus alter und neuer Zeit, von Scherzen und Schwänken. Die Taten, mit denen sie der Revolution gedient hatten, wurden gerühmt, und so waren sie denn schließlich auch bei der Eroberung dieses reichen Pfaffenestes. Den Zungen mit dem Schlüssel hatten sie schon vergessen. Sie waren hier hereingekommen, weil ihrer Tapferkeit nichts widerstand. Gehörte vielleicht nichts dazu, dem Aberglauben dieses Ortes zu trotzen und auf den Turmhahn nicht nur, sondern auch auf die Turmheilige zu schießen? Ein richtiges Schützenfest war das gewesen jetzt, wie sollte man da nicht an Schützenfeste früherer Zeiten denken, wie sollte nicht von ihnen erzählt werden. Unter den Soldaten war ein junger Kerl, ein Milchgesicht fast noch. Der hatte vorher wohl auf den Turmhahn, aber nicht auf die Mutter Gottes geschossen. Er sprach anders als die andern alle. Er stammte von Ehrweiler aus der Bonner Gegend, und der begann nun, von ihren Schützenfesten daheim zu reden. Dabei aber trank er wacker weiter, und so kam es allmählich dahin, daß er ganz vergaß, in was für eine ruchlose Kumpanei er da hineingeraten war, und von den Feiern seiner Heimat erzählte er, die nicht nur von jedem Greuel weit entfernt waren, sondern auch die Weihe des Glaubens trugen.

„Wir haben da in Ehrweiler auch eine ganz alte Kirche, und an ein paar Tagen sind die besten Plätze für uns Schützen, und wenn wir am Zelt sitzen, ist der Pfarrer bei uns für eine Stunde oder zwei. Er trinkt von unserem Wein und ist von unserem Braten. Und wir werden so geehrt, weil wir — oder unsere Vorfäter in schwerer Zeit vielmehr das Sakrament geschützt haben mit Flinten und Säbeln, so daß der gottlose Zorn der ungläubigen Feinde es nicht entehren konnte. Und das wird immer so sein, immer, immer wird das so sein!“

Seine Augen leuchteten. Die Verkommenheit von ein paar Monaten fiel von ihm ab, da war jetzt ein Berirrter, kein Verlorener. Sie hörten ihm höchlichst verwundert zu. Sie glaubten zuerst, daß jetzt ein besonders satter und gepfeffelter Witz kommen würde — dazu waren ja solche Erinnerungen an Pfaffen und Pfaffenmärchen gut zu benutzen —, aber dann merkten sie, daß es dem dreiviertel Trunkenen ernst war mit dem, was er redete. Als er das Letzte gesagt hatte, da schrien sie wie aus einem Munde „Pfaffennecht, verdammt!“

Und der, der vorher den Schuß nach dem Kopf der Mutter Gottes getan hatte, der schlug ihm den schweren Steinkrug

über den Kopf, so daß er zugleich von Wein und von Blut überströmt wurde und mit einem furchtbaren Schrei zusammensank.

Der Anführer, der ja nicht verstanden hatte, was da vorging, ließ sich alles erklären. Dann lachte er verächtlich und sagte ihnen in seiner Sprache:

„Trinkt und vergeßt dieses Schaf. Ihr habt es ja wiedergetauft mit Wein und mit Blut. Wenn er morgen zu sich kommt, wird er sicher ein viel besserer Revolutionär sein.“

Er machte dann selber den Anfang, indem er einen der mittleren Krüge mit einem langen durstigen Zug leerte, ihn sogleich wieder füllen ließ und von neuem an die Lippen setzte. Es wurde erzählt, er sei ein Adliger, der, um sein Leben zu retten, seinen Bruder verraten habe, so daß er dem Fallbeil zum Opfer fiel. Anstatt des Henkers habe er nach der Hinrichtung das Haupt des Toten ergriffen, in die Höhe gehalten und „Vive la Nation!“ gerufen; seitdem aber sei der Teufel in ihn gefahren.

Die andern suchten es ihm jetzt gleichzutun im Trinken. Sie setzten ihre Ehre hinein und die Ehre der Revolution, aber die starken Männer waren doch nicht so stark wie der Trank, den sie bewältigen wollten. Es war noch nicht völlig Nacht, da lagen sie ausgestreckt wie jener, der den Weinkrug über den Schädel bekommen hatte, stöhnten und schnarchten und versanken in einen Schlaf, der sicher vor dem nächsten Tag kein Ende nehmen würde. So merkten sie auch nichts davon, als nach einiger Zeit leichte Knabenschritte die Treppe hinabhuschten, und von den spöttischen Blicken, die sie trafen, merkten sie auch nichts. Die letzte der Kerzen, die sie unten gefunden und entzündet hatten, verschwelte. Aber ihretwegen hätte die Sonne, oder, da es ja Nacht war, der Mond am Himmel verschwelten können, es hätte sie aus diesem abgründigen Rausch nicht aufgeweckt. Es war kein gewöhnlicher Weinrausch, der sie gefangenhielt. Der kostbare Wein des Klosters aus Wiltingen und Graach lag in guten Verstecken, die ganz andere als diese eiligen Plünderer hätten suchen müssen. Was sie getrunken hatten, das war ein leichter netter Landwein aus Tussen in der Nähe von Metz, und was ihm so völlig jede Leichtigkeit genommen hatte, das war ein Hundertliterfaß mit Mirabellenschnaps, den der Kellermeister mit einigem Seufzen, aber mit noch mehr Schmunzeln auf die beiden Weinfässer verteilt hatte. Der hatte sie umgeworfen, daß sie lagen wie Tote.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterhände bauen Wegkreuze. In Brasilien beginnt jetzt der katholische Arbeiterverein nach dem Beispiel der katholischen Arbeiterjugend Belgiens große Wegkreuze an den Hauptstraßen zu errichten. Der Diözesanbischof weiht jeweils unter großer Beteiligung des Volkes die Kreuze ein.

Im Scheinwerfer

Eine bemerkenswerte Stellungnahme zugunsten unserer alten Weihnachtslieder

Der Deutschen trautesstes Lied und schönstes Weihnachtslied ist „Stille Nacht, heilige Nacht“. Es ist von einer unsagbaren Innigkeit und seltenen Herzentiefe, daß es — so schreibt das 8 Uhr-Blatt — ganz undenkbar wäre, ohne dieses Lied Weihnachten zu feiern. In unserem Weihnachtsliederschatz findet sich noch eine Fülle anderer herrlicher Lieder. Trotzdem wird in neuerer Zeit immer wieder der Versuch gemacht, diesen kostbaren Liederschatz in die Rumpelkammer zu werfen und ihn durch „Lieder zur Zuliefer“ zu ersetzen. Deshalb hat kürzlich ein amtliches Organ, „Die Musik“, Ausführungen gemacht, die von begrüßenswerter grundsätzlicher Bedeutung für die Wertung des deutschen Weihnachtsliedgutes sind. In dieser Stellungnahme heißt es u. a.: „Immer wieder wird man peinlich berührt, wenn um die Weihnachtszeit sich Lullieder anbieten. In den seltensten Fällen wird man angenehm enttäuscht. Die meisten Versuche sind Frevel am Geist unserer Weltanschauung, Verbrechen an der Kunst, schlimmste Konjunkturware. Wir wehren uns jetzt mit aller Macht gegen die musikalische Bildstürmerei, die das alte, ererbte, mit deutscher Tiefe gesättigte Liedgut ausrotten will und ein erbärmliches Götzenbild aufrichtet, das von einer gänzlich mißverstandenen Weltanschauung zeugt, unser Volk verwirrt und uns im Ausland lächerlich macht.“

„Ihre Antworten lauten übereinstimmend dahin.“

Der Altmeister der theoretischen Physik, Professor Max Planck-Berlin, der in den letzten Jahren wiederholt zu der Frage „Reli-

gion-Wissenschaft“ das Wort genommen hat, sprach erneut über dieses Thema in Hannover vor einer großen Zuhörerschaft. Er ging dabei von der Frage aus, ob und inwiefern eine wahrhaft religiöse Gesinnung mit den von der Naturwissenschaft übermittelten Erkenntnissen verträglich ist, oder kürzer gesagt, ob ein naturwissenschaftlich Gebildeter zugleich auch echt religiös sein kann. Das Wesen der Religion sieht Planck in der Bindung des Menschen an Gott, in der ehrfürchtvollen Scheu, aber auch in dem unbedingt gläubigen Vertrauen auf eine überirdische Allmacht. „Die Gewißheit der Existenz dieser Allmacht läßt den religiösen Menschen von vornherein alle Geschehnisse der Welt in einem sinnvollen Zusammenhang erscheinen. Er ist gehalten, immer tiefer in den Raum der erforschbaren Dinge einzudringen. Erst die Frucht dieser Gründlichkeit ist das Wissen um große unabänderliche Gesetze wie das von der Erhaltung der Energie. Die Tatsache, daß ein Lichtstrahl sich wie ein vernünftiges Wesen verhält, indem es stets den kürzesten Weg sucht, und zwar durch alle Brechungen des Wassers und der Atmosphäre hindurch und die ganze Fülle ähnlicher Tatsachen, die sich der fortschreitenden naturwissenschaftlichen Erkenntnis erschließen, weisen schließlich auf das Vorhandensein einer von den Menschen unabhängigen, vernünftigen Weltordnung hin“. Darin sieht Prof. Planck die Begegnung von Naturwissenschaft und Religion: „Sie begegnen sich in der Frage nach der Existenz und nach dem Wesen einer höchsten über der Welt regierenden Macht. Ihre Antworten lauten übereinstimmend dahin, daß eine solche die Welt ordnende Macht existiert.“

Portoermäßigung für religiöse und Erziehungsschriften in ganz bedeutendem Umfange wurde kürzlich in USA. bewilligt. Als Präsident Roosevelt die Verfügung unterzeichnete, war u. a. auch Pater Johnson von der katholischen Universität Washington anwesend.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Neujahr und Weihnachten im Vatikan

Um die Jahreswende haben alle beim Heiligen Stuhl beglaubigten Diplomaten im Vatikan vorgesprochen, um dem Heiligen Vater die Glückwünsche ihrer Staatsoberhäupter und Regierungen zum neuen Jahr zu übermitteln. Der Erste, den der Papst am 27. Dezember empfing, war der Vertreter Deutschlands, der Doyen des Diplomatischen Corps, Gesandter von Bergen.

Auch zum Weihnachtsfest und zu dem zeitlich nahe dabei liegenden Tage (21. Dezember), an dem der Papst in das 60. Jahr seines Priesterturns eintrat, empfing der Papst die Glückwünsche einer großen Anzahl von Staatsoberhäuptern, die damit ihre Ergebenheit gegen den Stellvertreter Christi oder, soweit es sich um Nichtkatholiken handelt, ihre Verehrung und Hochachtung für das Oberhaupt der Kirche zum Ausdruck bringen wollten.

Am Vorabend des Weihnachtsfestes hat das Kardinalskollegium dem Heiligen Vater seine Glückwünsche in einer Adresse zum Ausdruck gebracht, die der Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Granito Bignatelli di Belmonte verlas. Darin wurde der schweren gesundheitlichen Krise gedacht, die der Papst vor einigen Wochen wieder glücklich überstanden habe, und der Freuden und Leiden, die das Jahr 1938 der Kirche gebracht habe. So wie i. J. 1938, so sei es in den 1900 Jahren der Geschichte der Kirche immer gewesen: auf der einen Seite Kämpfe und Leiden, auf der anderen große Erfolge und Triumphe der Tugend und Heiligkeit. Papst Pius XI. antwortete darauf in einer Ansprache, in der er die Gedanken der Adresse aufnahm und die Glückwünsche des Kardinalskollegiums erwiderte.

In der Weihnachtsnacht hat der Heilige Vater die drei heiligen Messen in seiner Privatkapelle gelesen.

Tod zweier Kardinäle

Am 25. Dezember ist in Olmütz Kardinal Leo von Stribensky, der frühere Erzbischof von Prag und Olmütz gestorben. Im Jahre 1920 hatte der Kardinal wegen eines schweren Leidens auf sein Bischofsamt verzichten müssen. Seitdem lebte er zurückgezogen in einem Hause des Deutschen Ritterordens in Olmütz. Er war der letzte der noch von Leo XIII. kreierten Kardinäle (1901). — Geboren am 12. Januar 1863 in Hausdorf (Mähren) studierte er in Innsbruck und wurde 1889 zum Priester geweiht. Von 1892 ab war er Kaplan am Deutschen Hospiz in Rom. 1899 wurde er von Leo XIII. zum Erzbischof von Prag ernannt und von dort am 18. Januar 1901 nach Olmütz transferiert.

Am 30. Dezember starb nach kurzer Krankheit der Erzbischof von Warschau, Kardinal Rafowski. Er war 1862 geboren und seit 1913 Erzbischof von Warschau. Im Jahre 1920 hat er den gegenwärtigen Papst Pius XI., den damaligen Apostolischen Nuntius in Warschau, zum Bischof geweiht. Im Jahre 1917/18 war er Vorsitzender des Regenschaftsrats des Königreichs Polen. 1919 wurde er zum Kardinal ernannt.

Der „Stille Marsch“

In der englischen Presse wird noch einmal der „Stille Marsch“ der katholischen Männer von England zur Sprache gebracht, der, wie erinnerlich als Protestaktion gegen die Abhaltung des Gottlosenkongresses veranstaltet worden war. Der Dominikanerpater Dunstan Pontifex schreibt darüber: „Die Frage ist aufgeworfen worden, ob England die Lehre, die der „Stille Marsch“ geben sollte, erfährt hat? Ich möchte folgendes antworten: Unfreundliche Kritiker mögen bei sich gedacht haben: So etwas Dummes! Was hat es für einen Zweck, von Southwark nach Westminster zu marschieren, noch dazu stumm! Darauf können wir erwidern: Was hatte es für einen Zweck, Hurra zu rufen, als Herr Chamberlain aus München zurückkam? Beides waren Kundgebungen, und wir leben in einem Zeitalter der Kundgebungen; sie find die Sprache, die heute alle sprechen und alle verstehen. Auch wir müssen unsere Schlacht kämpfen, wie es der Sitte unserer Zeit entspricht. Nun haben alle, die den Marsch gesehen haben, zugegeben, daß er eine außerordentlich imposante Kundgebung war. Zunächst — rein zahlenmäßig. Ich selbst war auf eine Straßbahn gestiegen während des Marsches: vorn und hinten ein endloser Strom von Männern, acht in einer Reihe; so weit das Auge reichte, nichts wie diese stummen Männer. Und eine tadellose Ordnung im Zug, obwohl nicht ein einziger Schutzmann zu sehen war. Ganz gewöhnliche Männer waren es, so wie man sie täglich sieht, wenn man ins Büro oder zur Arbeit geht. Sie marschierten, stumm und offensichtlich ernst und entschlossen. 45 000 Männer, die sich am Sonntag nachmittag um 3,30 in London-Süd versammelt hatten. Viele waren von weither gekommen, zu Fuß, oder stundenlang in vollen Zügen stehend. Und am Sonntag nachmittag! Der eine einzige Nachmittag, an dem ein Mann sich ausruhen und amüsieren kann! Das war es, was dieser Kundgebung eine solche Kraft gab. Das war es, was — trotz des Schweigens der Presse — auf die verschiedenen Autoritäten einen so starken Eindruck machte. Sie sahen: 45 000 Männer waren bereit, etwas zu tun, einen Sonntag zu opfern, um von Southwark nach Westminster zu marschieren, um ein Glaubensbekenntnis abzulegen für Gott und die Kirche. Dergleichen Dinge pflegen Regierungen wohl zu beachten. Die Reaktionen des Durchschnittsmenschen pflegen sie zu berücksichtigen. Wenn eine Regierung die Kirche angreift, dann weiß sie für gewöhnlich, daß der Durchschnittsmensch das nicht gern hat; aber sie rechnet damit, daß er sich nicht entschließen wird, etwas zu tun. So

war es in England im 16. Jahrhundert, und so war es in Frankreich vor 30 Jahren. Aber diese 45 000 Männer haben gezeigt, daß sie entschlossen sind, etwas zu tun: ihren Sonntag zu opfern, stundenlang in vollen Zügen zu stehen, zu warten und dann zu marschieren und angestarrt zu werden (was der Engländer bekanntlich haßt) um ihres Glaubens willen. Ich glaube nicht, daß diese Lehre ihren Zweck verfehlt hat. Der Gottlosenkongress, der eine Kundgebung der Feindseligkeit gegen den Gottesglauben und den Gotteskult war, hat den gläubigen Mann von der Straße nicht beeindruckt. (Warum überhaupt „Gott-los“, wenn es angeblich keinen Gott gibt?) Aber diese Feindseligkeit rief — nicht Feindseligkeit — sondern den Wunsch hervor, den Glauben und die Treue zu Gott kundzugeben. Und der Marsch hat gezeigt, daß dieser Wunsch etwas ist, was den Menschen zum Handeln drängt. Leichtlebig wie der moderne Katholik in England in mancher Beziehung scheinen mag — wenn die Ehre Gottes angegriffen wird, dann ist er entschlossen zu handeln. Und das ist etwas Großes, und das ist etwas, womit man rechnen muß.

Die großen Kirchenfeste im Rundfunkhörspiel

Der Pariser Rundfunk hat am Abend des 25. Dezember ein Weihnachtsfestspiel gesandt, das den geistigen Zustand der Welt und besonders auch die Herrschaft der Sklaverei um die Zeit von Christi Geburt, die Empfindungen der Gottesmutter in Bethlehem und die Hoffnungen schildert, die in der Heiligen Nacht in den Herzen der Menschen guten Willens geweckt worden sind. Der Pariser Rundfunk setzte damit eine Reihe fort, die mit einem auf vier Abende sich erstreckenden Passions-Hörspiel „Der lebendige Gott“ begann und im vergangenen Frühjahr mit einem Pfingstfestspiel weitergeführt wurde. Das Hörspiel „Der lebendige Gott“ hatte einen so durchschlagenden Erfolg, daß es auch von den andern französischen Sendern, ferner von den katholischen Sendern in Holland, Belgien und England sowie von 68 Sendern des USA-Rundfunks übernommen wurde. Die Französische Akademie hat das Spiel prämiert.

Die Katakomben-Kirche in Sowjetrußland

Der englische Jesuit P. Wilcof, der lange in Sowjetrußland lebte und jetzt in Schanghai unter den dortigen russischen Emigranten die Seelsorge ausübt, hat während eines Besuchs in England einen Vortrag über die Lage der katholischen Kirche in Sowjetrußland gehalten. Danach sind von den 500 katholischen Priestern, die es in Sowjetrußland gegeben hat, 250 im Gefängnis oder in den Konzentrationslagern gestorben. Vor der Revolution gab es in Moskau 460 Heiligtümer. Heute sind nur noch 20 für die Gläubigen geöffnet, und zwar mit Rücksicht auf die in Moskau lebenden Ausländer. Die kommunistischen Machthaber glauben, daß die Ausländer, die diese Kirchen besuchen, bei ihrer Rückkehr in die Heimat die Ansticht verbreiten, daß es in Rußland keine Religionsverfolgung gebe. P. Wilcof hat seine Mitteilungen von einem kürzlich aus Rußland geflohenen katholischen Bischof erhalten, der dort sechs Jahre im Gefängnis gesessen hat. Vorher war er Seelsorger in einer kleinen Pfarrei bei Moskau. Eines Abends erhielt er einen Besuch, der ihn allein zu sprechen wünschte. Der Unbekannte gab sich ihm als Abgesandten des Hl. Vaters zu erkennen, der ihn beauftragt hatte, ihn zum Bischof zu weihen. Der Papst wollte in Rußland einige Pfarrer zu Bischöfen weihen lassen, damit diese ihrerseits Priester weihen und so den ununterbrochenen Fortbestand des katholischen Priestertums in Rußland sicherstellen konnten. Obwohl sich alles in größter Heimlichkeit vollzog, bekamen die Kommunisten doch Wind und ließen den neugeweihten Bischof unter dem Verdacht der Spionage verhaften.

Angesichts der Schwierigkeiten, mit denen die Priester in Rußland zu kämpfen haben, hat der Papst sie von der Beobachtung aller Rubriken und liturgischen Vorschriften, die nicht zum Wesen der Hl. Messe gehören, entbunden. Ordensfrauen, die als Krankenpflegerinnen tätig sind, bringen die Hl. Kommunion.

Katholische Ordensfrauen im Dienste der Ausfägigen

Zu den schlimmsten Begleitererscheinungen des Ausfages gehört die schmerzhafteste Nervenentzündung, die durch die starke Erregung der Nerven hervorgerufen wird. Die Kranken leiden dabei schrecklich vor allem durch Schlaflosigkeit. Nur Morphium bietet hier eine Erleichterung. Da aber die Dosis ständig erhöht werden muß, wirkt sich das Heilmittel schlimmer als das Uebel selbst aus. Als die Schwestern der Gesellschaft Mariens sich in Matogai auf den Fidschi-Inseln in der Südsee niederließen, um die armen Ausfägigen zu pflegen, beobachteten sie, wie die neuereintreffenden Kranken ein kleines Fläschchen mit einer ekelerregenden öligen Flüssigkeit mitbrachten, die zum Einreiben der schmerzhaften Körperstellen diente. Die Schwestern begannen nun die Wirkung des Heilmittels, das die Eingeborenen Dolno-Del nannten, zu studieren. Durch Eingeborene verschafften sie sich die Nuß, aus der das Del hergestellt wurde. Durch Tierversuche stellten die Ordensfrauen fest, daß Einspritzungen dieses Dels zum Tode führten. Eine der Schwestern kam nun auf den Gedanken, aus dem Del Aethyläther herzustellen, der auch in starken Dosen bei Einspritzungen nicht schädete. Eine ausfägige Frau, die nach vorangegangenen eingehenden Tierversuchen sich bereiterklärte, eine solche Einspritzung anzunehmen, war nach drei Stunden von fürchtbaren Schmerzen und Schlaflosigkeit befreit. Der Aethyläther

wird nun ständig in Matogat zum Wohle der Kranken angewandt. Auch andere Auswärtigenheime haben das Medikament übernommen. Die Schwester, die die Behandlung zuerst einführte, befindet sich zur Zeit in Paris, um zusammen mit dem berühmten französischen Botaniker Jeanson das Heilmittel in großen Mengen herzustellen. Man läßt die Dolnokröner (*Calophyllum Binghami*) in großen Mengen von den Fidchi-Inseln, aus Afrika und Hinterindien kommen und hofft noch mehr zur Erforschung dieses Heilmittels zum Besten der leidenden Menschheit beitragen zu können.

Missionsleben und Chinakrieg

Unter den jüngsten Missions-Nachrichten vom Kriegschauplatz im Fernen Osten findet sich der eingehende Bericht über den unter tragischen Umständen erfolgten Tod des spanischen Jesuitenpeters Jakob Soria. Als die Stadt Tjianhan, in der er tätig war, von den Japanern besetzt wurde, blieb er als einziger mit einem Diener zurück. Die Chinesen beschossen die Stadt, nachdem sie sie geräumt hatten, von einem benachbarten Hügel aus. Mehrere Geschosse trafen die Missionsstation. Vater Soria, der sich in einem der unteren Zimmer befand, wurde am Hals, an der Brust und an den Armen von Granatsplittern verwundet. Während das Blut aus den Wunden strömte, schleppte er sich in sein Zimmer, wo er stundenlang hilflos liegen blieb. Als die Japaner ihn fanden, ließen sie sofort einen Arzt holen, aber noch ehe dieser kam, war er verblutet. Die Japaner benachrichtigten den Missionsuperior und schickten ihm ein besonderes Auto, das ihn nach Tjianhan bringen sollte. An der Beerdigung, die am nächsten Tage stattfand, nahmen japanische Truppen teil. Vater Soria war 65 Jahre alt und arbeitete in China seit 1916.

Der apostolische Delegat von China, Msgr. Janin, hat einen Hirtenbrief veröffentlicht, in dem er schreibt: „Die Stunde ist gekommen, in der alle Arbeiter, Bauern, Studenten, Lehrer, arm und reich, sich am Caritaswerk ihres Vaterlandes beteiligen sollten, jeder nach Mitteln und Können.“ Er empfiehlt ihrer Fürsorge besonders die notleidenden Kinder, vor allem die während des Krieges geborenen Kinder von Flüchtlingen.

Aus der Kriegszone in Süchina werden bewunderswerte Taten chinesischer Katholiken berichtet. Um seinem Priester Wein zu verschaffen, hat ein 60jähriger Mann einen dreitägigen Weg mitten

durch die Feuerzone zurückgelegt, um aus einer noch verschont gebliebenen Stadt das Fehlende zu holen. Er fiel einer Räuberbande in die Hände, die ihn aber wieder frei ließ, weil er gar so elend ausah. Tatsächlich gelang es ihm, sich den Wein zu beschaffen und ihm den Priester zu bringen. Ohne sich auszuruhen, machte er sich sofort wieder auf den Weg nach einer 6 Tagereisen entfernt liegenden Missionsstation, um eine wichtige Nachricht zu überbringen.

Ein Ehrenzeugnis für die kath. Missionen

In einer japanischen Zeitung war ein Artikel erschienen, in dem das „liberale“ Verhalten der japanischen Militärbehörden gegenüber der katholischen Kirche und ihren Missionen in Nordchina bemängelt wurde. Die Antwort darauf erteilte die japanische Zeitung „Katoriku Shumbun“ mit folgenden Ausführungen: „Wir können den gewaltigen Einfluß der katholischen Kirche, einer Religion, die ihren Gläubigen Kraft bis zum Ertragen des Martyriums verleiht, nicht leugnen. Die katholischen Missionen stehen über allen politischen Streitigkeiten und arbeiten nur für das Wohl des Landes und seiner Bewohner. Die katholische Religion ist eine Weltreligion, während sich der Buddhismus auf den Orient beschränkt und der Islam sich keines großen Ansehens bei den Weißen erfreut. Die vom Papst geführte katholische Kirche hat eine absolut klare Haltung gegenüber dem Kommunismus eingenommen. Ein langer Aufenthalt im äußersten Osten hat den Missionaren die Möglichkeit gegeben, die örtlichen Verhältnisse kennenzulernen. Sie leben im Jökibat und sind vom Geist des Opfers besetzt. Sie bieten allen Gefahren mutig die Stirn und verlassen ihre Gläubigen nicht in der Not.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugnispreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Aannahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Erbhofbauer mit 180 Morgen, 25 Jahre alt, 1,76 groß, sucht zwecks **Heirat** eine nette, wirtschaftl. kath. Bauerntochter m. entspr. Vermögen kennenzulernen. Nur ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unter **Nr. 814** an das Ermländische Kirchenbl. Braunsb. erb.

Tücht., nett aussehend., anständ. kath. Bauernmäd. **Einheirat** in eine gute 60 Morgen gr. erstklassig gelegene Wirtschaft geboten (Mitte Ermland). Zuschriften mit Bild u. Vermögensang. u. **Nr. 816** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwer, 61 J. alt, kath., v. Anh., häußl. u. wirtschaftl., Handwerker, 3000 M. Verm. u. etw. Ausgeb., sucht zw. **Heirat** die Bekanntschaft ein. lieb., nett. kath. Mädels mit rein. Vergangh. Damen i. Alt. v. 40-50 J. (jung. Witwe n. ausgeschl.), m. etw. Verm., die auf ein lieb. Traut. Heim u. auf eine harm. Ehe Wert leg., werd. gebet., ihre Zuschr. u. **Nr. 815** a. d. Erml. Kirchenbl. einzulend. Verhewiegenh. Ehrenl.

Wehrmachtangehörig, 27 J. alt, kl. Stig., etw. körperbehind. (Weinschl.), in schön. Stadt Masur. wohn., m. ein nettes, einfaches kath. Mäd. v. kl. Stig. zw. bald. **Heirat** kennenzulernen. Vertrauensvolle Zuschr., w. mögl. m. Bild, u. **Nr. 818** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Erbhofbauer, Ende 30, mit einer mittelgr. Wirtsch. in gut. Zustande, sucht ein nett. kath. Mädchen, das Lust u. Liebe z. Landwirtsch. hat, mit etwas Vermögen zwecks baldig. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. **Nr. 819** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Wein Wund: eine harmon. feine **Ehe.** Ich bin Sägewerksbes. m. gr. Landwirtsch., 33 J. alt, kath., v. inn. Bereitich. u. bestem Wollen f. meine zukünft. Lebenskameradin. Ich w. mir eine gesunde, natürl. Frau m. heit., gut. Wesen, anmut. Erschein., Sinn für Hauslichkeit, im Alter von 23-29 J., mit entspr. Vermögen. Fremndl. Zuschriften mit Bild unter **Nr. 825** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche f. mein. Sohn, 28 J. alt, kath., mittelgr., gutausseh., selbst. m. gutgeh. Manufakturgesch., ein pass. kath. anst. Mäd. w. Lust u. Liebe zum Gesch. hat, im Alter v. 20-26 J. zw. **Heirat** kennenzul. Barverm. v. 8-10000 M. erw. Zuschr. mögl. m. Bild u. **Nr. 829** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besitzertochter, Ende 30, kath., gutausseh., tadell. Vergangh., 12 000 M. Barverm., sucht, da es ihr an kath. Herrenbes. fehlt, ein. nett. Herrn (Landwirt bevorzugt) zw. **Heirat** kennenzul. Evtl. Eintraut. heirat in eine Landw. Freundl. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 826** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gebild. Dame (Witwe), kath., kinderlos, 52 J. alt, gr., vollschl. Erschein., m. städt. Hausgrundst. u. gepflegt. Hausb., möchte ihr. Leb. wied. Inhalt geb. u. m. kath. Herrn bis zu 60 J. (Beam.) ohne Anh. zw. **Heirat** in Verb. tret. Bildzuschr. u. **Nr. 831** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Wehrmachtangehörig, 26 J. alt, kath., Barvermögen 6500 M., möchte nettes kath. Mäd. zwecks kennenzulernen. Auch **Heirat** Einheirat in Landwirtschaft von 40 Morgen aufw. angen. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 821** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kaufmann, 33 J. alt, d. d. elterl. Geschäft auf d. Lande (Kr. Marienburg) übern., sucht gebildetes kath. Mäd. mit etw. Vermögen zw. **Heirat** kennenzul. Ernstgem. Zuschr. u. **Nr. 820** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gebild., gutausseh. Beamtentoch., wirtschaftl., groß. Vermögen und Ausst., wünscht solid. kath. Herrn zw. **Heirat** kennenzulernen. Auch Witwer angenehm. Zuschriften unter **Nr. 822** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Mäd. a. anständ. Familie, 32 J. alt, gr., dunkelblond, sehr wirtschaftl., m. gut. Ausst., wünscht m. Herrn b. Ende 30 in gesch. Stellg. zw. spät. **Heirat** in Briefwechsel zu treten. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 823** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche f. m. Verwandte, 37 J. alt, kath., gute Ersch., wirtschaftl., Ausst. u. etw. Verm., einen kath. **Lebenskameraden** in sicherer Stellung (kl. Beam.). Witwer mit kl. Anh. angen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 824** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gebildete, alleinh. kath. Witwe, Mitte 40, etw. Vermögen, wünscht gebild. kath. Herrn zw. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. **Nr. 834** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Pflichtjahrmäd. 18 J. alt, kath. (mittlere Reife und sucht Stelle v. sofort od. spät. mit Familienanschluß. Angebote unter **Nr. 830** a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg.

Kinderl., brave **Hausgehilfin** kath. mögl. m. Näh- u. Kochkenntn. für Haush. mit 3 Kind. (6-9 J.) z. 10. Jan. od. spät. nach Gumbinnen gesucht. Bewerb. m. Gehaltsanpr., Altersang. u. mögl. m. Lichtb. u. **Nr. 827** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen benötigen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt

Alt. Landwirtsch. tochter, kath., kinderlieb, sucht **Stellung** z. Führung des Haushalts. Ang. u. **Nr. 828** an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg.